

E 51125
nr. 271

Juli 2022 | 4,- Euro
Freies Geistesleben
Urachhaus

a tempo

Das Lebensmagazin

HABE ICH EINEN PLAN?

**STREET ART
SETZT ZEICHEN**

im Gespräch

TARAS PROCHASKO
Sinn und Schicksal
in Zeiten des Krieges



WIR SIND URALT UND BRANDNEU




David Almond wird im September 2022 mit dem renommierten James Krüss Preis für internationale Kinder- und Jugendliteratur ausgezeichnet.

«In seinem neuen Roman schreibt David Almond sich ungewohnt nah an die Gegenwart einer aktuell weltweit protestierenden Jugend heran und mobilisiert dafür die fünftausendjährige Geschichte einer Landschaft als Reservoir von Kraft und Inspiration.»

Michael Schmitt
Süddeutsche Zeitung

David Almond

Bone Music

Aus dem Englischen von Alexandra Ernst
213 Seiten, gebunden mit SU und Sportlack
(ab 14 Jahren) |  auch als eBook erhältlich!
€ 18,- (D) | ISBN 978-3-7725-3130-9
www.geistesleben.com

Die fünfzehnjährige Sylvia, schüchtern und zugleich mutig und rebellisch, zieht aus Newcastle ins wilde Northumberland und fühlt sich fremd in der riesigen, scheinbar leeren Landschaft. Aber dann trifft sie Gabriel, einen seltsam vertrauten Jungen. Als sie gemeinsam durch die Wälder und Fjells streifen, sieht Sylvia die Natur mit neuen Augen. Unter einem grenzenlosen Sternenhimmel verbindet sie sich intensiv mit der uralten Vorzeit – überall um sie herum ist die Vergangenheit und steckt zugleich tief in ihr selbst. Dabei, entdeckt sie schließlich, was es wirklich bedeutet, in der heutigen Welt jung zu sein.

Ein Buch, das die Menschlichkeit feiert und den tiefen Verbindungen zwischen uns und der Natur nachspürt – betörend erzählt von David Almond, einem der bedeutendsten britischen Gegenwartsautoren der Kinder- und Jugendliteratur.

Freies Geistesleben : Bücher, die mitwachsen

WANDEL DER LEBENSUMSTÄNDE

Eine «unbestimmte Angst», schreibt unser Gesprächspartner Taras Prochasko im zweiten Teil seiner in der edition suhrkamp 2009 erschienenen deutschen Ausgabe seines Buches *Daraus lassen sich ein paar Erzählungen machen* – eine «unbestimmte Angst» überkomme ihn «immer dann, wenn ein radikaler Wandel der Lebensumstände bevorsteht, was, wie mir scheint, unweigerlich zweimal pro Jahr der Fall ist.»

Und der 1968 in der Westukraine, in Iwano-Frankiwsk, dem ehemaligen Stanislau im Karpatenvorland, das zur historischen Landschaft Galizien gehört, geborene und lebende Schriftsteller und gelernte Biologe Taras Prochasko führt in seiner bald reizvoll vertrauten, wundersam-wunderlich lakonischen Weise aus, worin er diesen radikalen Wandel der Lebensumstände empfindet:

«Diese Veränderung besteht im Wechsel vom offenen zum geschlossenen Raum, von Wärme zu Kälte, von Bänken zu Betten, Sandalen zu Stiefeln, von saftigem zu getrocknetem Obst, von Straßen zu Zimmern, von Salaten zu Kartoffeln mit Sauerkraut, von Weißwein zu etwas Stärkerem, von ganztägigen Märschen zu kurzen Fußwegen, von offenen Fenstern zum Heizen und umgekehrt.

Jedesmal braucht es eine gewisse Zeit, um sich zu erinnern, wie man nun leben soll ...»

Wie «radikal» mag er nun den Wandel der Umstände seines Lebens und die seiner Landsleute empfinden, seitdem die Russische Föderation auf Geheiß Wladimir Putins sein Land mit unbeschreiblichem Leid und unaufhörlicher Zerstörungswut überzieht? Welche unermessliche Angst und Schrecken muss er nun mit seinen Landsleuten überstehen?

Wenn man ihn hört und liest, auch entgegen der Überschrift «Wie ich aufhörte Schriftsteller zu sein» zum zweiten Teil seines erwähnten Buches, mag man ihm zurufen: Nein, Taras, hör nicht auf, Schriftsteller zu sein! Schreibe und erzähle weiter – immerzu weiter unter allen Lebensumständen! Von Herzen wünschen wir dir und deinen so bewundernswert tapferen Landsleuten viel Mut und Ausdauer. Es lebe eine freie Ukraine im Herzen Europas!

Und Ihnen, liebe Leserinnen und Leser, wünsche ich auch im Namen meiner Kollegin Maria A. Kafitz aus der Redaktion ebenso viel Mut zu allem notwendigen Wandel und einen belebenden Sommer!

Von Herzen,
Ihr

Jean-Claude Lin.
Jean-Claude Lin



Liebe Leserin,
lieber Leser!

editorial 03

Wandel der Lebensumstände
von Jean-Claude Lin

im gespräch 06

**Sinn und Schicksal
in Zeiten des Krieges**
Taras Prochasko im Gespräch
mit Yaroslava Black



thema 12

Ich habe keinen Plan!
von Andreas Laudert

augenblicke 14

Augen auf in Paris.
Street Art setzt Zeichen an jeder Ecke
von Elisabeth Weller



kultur phänomenal 20

Lass(t) das Leben rein!
von Karin Kontny

erlesen 21

Georg Schmidt
«Durch Schönheit zur Freiheit.
Die Welt von Weimar-Jena um 1800»
gelesen von Konstantin Sakkas



mensch & kosmos 22

Die Hüllen der Erde
von Wolfgang Held

unverblüht 23

Der Giersch:
Unkraut gewinnt
von Elisabeth Weller



kalendarium 24

Juli 2022 von Jean-Claude Lin

zwölf stimmungen des ich 27

In dir fühle ich mich
von Jean-Claude Lin



blicke groß in die geschichte 28

Geschichte als Katastrophenfall?
von Andre Bartoniczek

kindersprechstunde 30

Verkürzte Kindheit – frühe Pubertät
von Karin Michael

32 ansichten

Das Licht
von Franziska Viviane Zobel

33 von der zukunfts-kraft des unvollendeten
**Wie ich den Schatz in Lessings «D. Faust»
entdeckte**
von Ulrich Meieder

34 hier spielt die musik
Die Motette

von Sebastian Hoch

36 wundersame zusammenhänge
Idole

von Albert Vinzens

38 literatur für junge leser
Kaatje Vermeire

«Im Garten von Monet»
gelesen von Simone Lambert

39 mit kindern leben
Sommerfest – Lebensfest

von Bärbel Kempf-Luley
und Sanne Dufft

40 sehenswert

Sisi oder Ein Puppenheim.
Der Film «Corsage» von Marie Kreutzer
von Konstantin Sakkas

41 kulturtipp

Menschenbild
Die Fotografin Annelise Kretschmer
von Ute Hallaschka

42 sudoku & preisrätsel

43 den hof machen

Von Feld zu Feld
von Renée Herrnkind

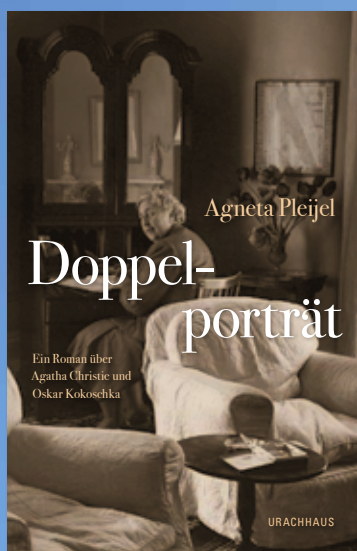
44 empfehlen sie uns
12 Monate Lesefreude

45 suchen & finden

46 ad hoc | impressum
Ich fühle mein Schicksal
von Jean-Claude Lin

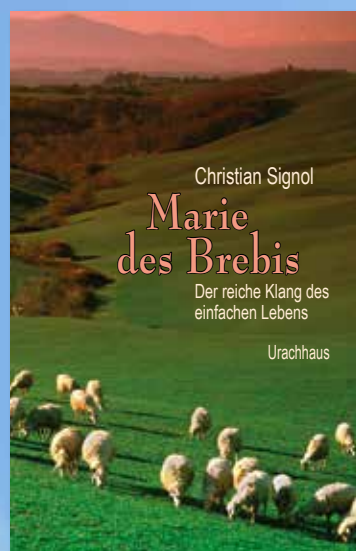
Unsere Empfehlungen für Ihren Lese-Sommer

Agneta Pleijel
Doppelporträt
Ein Roman über
Agatha Christie und
Oskar Kokoschka
Aus dem Schwedischen
von Gisela Kosubek
221 Seiten, geb. mit
Schutzumschlag | € 22,- (D)
ISBN 978-3-8251-5280-2
📖 Auch als eBook erhältlich!



Tove Jansson
Reisen mit leichtem Gepäck
Aus dem Schwedischen
von Birgitta Kicherer
188 Seiten, geb. mit
Schutzumschlag | € 20,- (D)
ISBN 978-3-8251-7958-8
📖 Auch als eBook erhältlich!

José Mauro de Vasconcelos
Mein kleiner Orangenbaum
Aus dem Portugiesischen
von Marianne Jolowicz
208 Seiten, geb. mit
Schutzumschlag | € 20,- (D)
ISBN 978-3-8251-7673-0



Christian Signol
Marie des Brebis
Der reiche Klang des
einfachen Lebens
Aus dem Französischen von
Corinna Tramm
20. Aufl., 192 Seiten, geb. mit
Schutzumschlag | € 20,- (D)
ISBN 978-3-8251-7580-1
📖 Auch als eBook erhältlich!



SINN UND SCHICKSAL IN ZEITEN DES KRIEGES

Taras Prochasko

im Gespräch mit Yaroslava Black

Fotos: Valentyn Kusan

Menschen sind miteinander verbunden – durch ihre Herkunft, durch gemeinsame Erlebnisse und Erinnerungen, durch eine Freundschaft oder durch Literatur und die Liebe zu ihr. Für den Journalisten und Schriftsteller Taras Prochasko und die Schriftstellerin und Pfarrerin Yaroslava Black-Terletska – beide in der Westukraine geboren und aufgewachsen – hat sich die gemeinsame Verbundenheit nicht verändert, die Themen und Fragen ans Leben sind aber seit Beginn des russischen Krieges in der Ukraine andere geworden. Prochasko lebt und arbeitet immer noch in Iwano-Frankiwsk, jener Stadt im Westen der Ukraine, die das zu Hause vieler Schriftstellerinnen und Schriftsteller ist, Yaroslava Black-Terletska seit einigen Jahren in Köln. Gemeinsam sprachen sie für uns über die Gegenwart, die es ohne Vergangenheit und Zukunft nicht gäbe ...

Yaroslava Black | Taras, was war dein erster Gedanke, als du am 24. Februar hörtest: Der Krieg beginnt?

Taras Prochasko | Mein erster Gedanke war: Weg vom Fenster! Ich schlafe in der Nähe des Fensters und nachts kommt oft mein kleiner Sohn Luka zu mir. Also dachte ich: Das Fenster ist jetzt ein gefährlicher Ort. Kurz vor 5 Uhr wurde ich am ersten Tag des Krieges wach – es gab schon einen Bombenangriff auf unseren Flughafen in Iwano-Frankiwsk. Wir hörten Explosionen und die Fenster zitterten. – Doch weißt du was? Mit der Zeit verhält es sich anders. Jetzt ist es schwer, die Tage genau zu definieren. Die Ereignisse, Erlebnisse und Gefühle sind so konzentriert, dass es schwer zu sagen ist, ob es einen Monat oder einen Monat und zehn Tage her ist. Die Erinnerung arbeitet seltsam und verzerrt. Manchmal scheint es mir, dass der Krieg erst ein paar Tage dauert, und manchmal, dass es schon immer so war. Wichtig aber scheint mir zu bemerken, dass wir schon Monate lang davor in Erwartung des Schlimmen lebten.

YB | In den deutschen Medien war ein großes Erstaunen zu vernehmen und man fragte einander: Haben Sie das kommen sehen? Für die Ukrainer klang das seltsam – oder milde ausgesprochen: dort herrschte eine große Überraschung über die hiesige Überraschung.

TP | Man wollte es nicht sehen. In der großen Lawine an Informationen ist mir ein Artikel von Wladislaw Surkow, einem russischen Geschäftsmann und Politiker, in Erinnerung geblieben, in dem er über das Chaos als Lebensstil, über das Abwerfen des eigenen Abfalls auf andere Länder als eine Art der notwendigen russischen Existenz schrieb. Dies sei gleichzeitig auch der Drang nach Expansion. Anders kann >

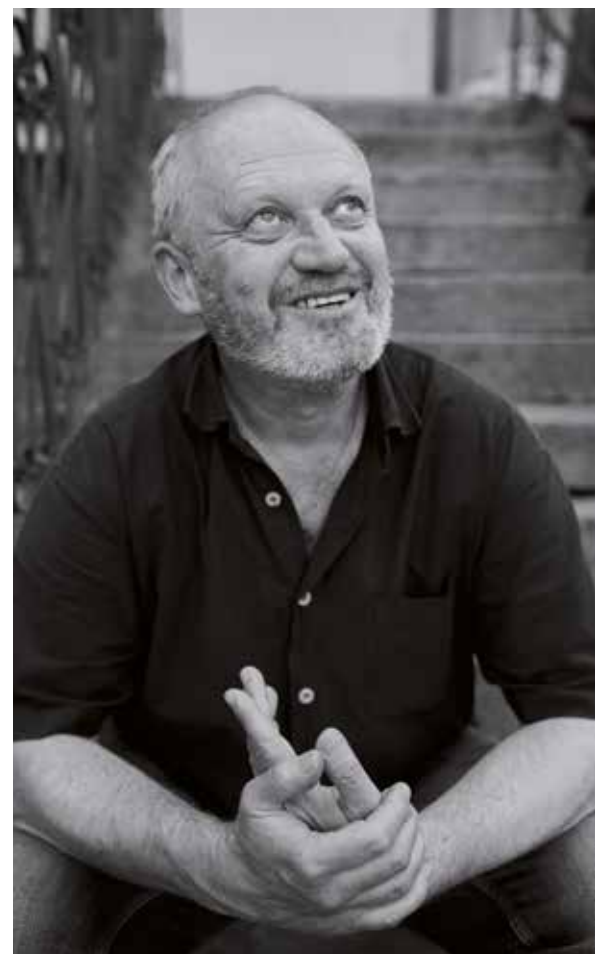


› es nicht sein, so Surkow. Man braucht Orte des Chaos und der Entropie, um zu leben. Viele lachten über seine verrückten Gedanken, aber ich denke heute, dass sich in seinem tiefen Zynismus die Abwesenheit der russischen Logik sehr deutlich zeigt. Oder andersherum: Vielleicht ergibt dies gerade nur für die herrschenden Russen eine seltsame Logik. Denn expandieren, um einfach zu vernichten, sind die Töne, die nicht einfach zu begreifen sind. Das ist gerade das, was westliche Länder unbegreiflich finden und darum nach den äußeren Gründen suchen. Auf die Idee, diese Gedanken der «notwendigen Entropie als Grundlage der russischen Staatlichkeit» ernst zu nehmen, kommt kaum jemand im Westen. Weil es nicht in die logischen Grundlagen des westlichen Denkens passt. Darum verursacht es Angst und Schock.

YB | In einem deiner Artikel, den du mit einem schönen deutschen Titel versehen hast, *Meiner Meinung nach ...*, sprichst du von dieser Art des logischen Denkens. Du bist schließlich auch in eine sogenannte

«deutsche Schule» gegangen mit intensivem Deutschunterricht in vielen Fächern. Was würdest du sagen, ist deiner Ansicht nach der Sinn dieses Krieges?

TP | Weißt du, man redet viel über das Rätsel der russischen Seele. Sie ist so und so, man weiß nicht wie, eben sehr geheimnisvoll. Mit der westlichen Vernunft kann man es nicht begreifen. Vor allem nicht aus der Ferne. Aus der Ferne sieht man verschwommen, vernebelt, eben rätselhaft. Aber aus der Nähe hast du einen ganz anderen Blick auf die Dinge. Ukrainer können von dieser Nähe «ein Lied singen». Geschichtlich haben wir so viel aus dieser Nähe erlebt und erfahren. Nur hat es bis jetzt nicht viele interessiert. Es ist vielleicht ein schrecklicher Gedanke, aber damit Russland sich wohlfühlt, muss die Ukraine schwinden. Und es geht hier nicht nur um ein Territorium. Es ist eine metaphysische Sache für die Russen. Sie kämpfen mit uns um ihr geschichtliches Erbe. In seinem Verständnis fühlt sich Russland wie ein ungetauftes Bastardkind, das keine Legitimation auf den Thron hätte, solange die Ukraine als ein souveränes und



» Die Notwendigkeit, sich an bestimmte Dinge zu klammern, verschwindet erst dann, wenn du dir vorstellst, wie sich Dinge anfühlen, die du nie wirst berühren können ...

Taras Prochasko

Wie ich aufhörte Schriftsteller zu sein

erfolgreiches Land auf der europäischen Karte steht. Es klingt sehr archaisch für das heutige Europa. Aber Europa hat es einfach schon hinter sich. Sie hatten schon ihre Kämpfe um das «von Gott gegebene Recht, auf dem Königsthron zu sitzen». Die Ukraine und Russland kämpfen jetzt um dieses archaische «von Gott gegebene Recht», die Erbin der Kiewer Rus zu sein. Das ist der Krieg, der in die Jahrtausende getaucht ist. So sehe – und vor allem, so erlebe ich es ...

YB | Für alle in der Ferne ist es jetzt wichtig – aus der Nähe sozusagen – darauf zu schauen.

TP | Ja. Ich verstehe auch den Versuch der westlichen Europäer, die äußeren Gründe in Betracht zu ziehen: Krim, Flotte, besondere Schichten von Öl und Gas in Donbass, Luhansk und Poltawa, auch die NATO. Sie sind alle rational. Aber die Hauptgründe hat doch Putin selbst benannt, obwohl alle dachten, er sei verrückt. Vor Jahren machte ich zusammen mit unserem Historiker Jaroslaw Hrytsak einen Gesprächsband. Da erzählte er, warum Bohdan Chmelnyzkyj im

16. Jahrhundert nach Verbündeten suchte, warum er sich nicht vorstellen konnte als Kosakenanführer und eigentlich legitimer Regierender über das eigene Land zu herrschen. Das haben ihm viele sehr übel genommen, denn das hat uns in die Katastrophe gestürzt. Aber es war bei Chmelnyzkyj in jener Zeit mit einem tiefen Gefühl verbunden: Die Macht muss von Gott gegeben werden, also Legitimation durch die Thronfolge. Er konnte es sich nicht erlauben, ein Selbstregierender zu sein. Russland spricht über die gleichen Fürsten und Könige, über die wir auch sprechen: Wolodymyr, Jaroslaw. Ohne feste Bindung an Kiew verliert Russland seine Göttlichkeit, sein von Gott gegebenes Recht zu regieren. Dies degradiert Russland in seinen eigenen Augen zu einem Sammel-Land der vielen kleinen und größeren Völkern. Ein großes Territorium mit vielen Bodenschätzen ist trotzdem noch kein Reich. Geschweige denn ein drittes Rom. Moskau kann kein drittes Rom sein. Es muss dafür Kiew überspringen. Geschichtlich ist es unmöglich. Darum will man eine neue Geschichte schaffen. >

Gerd Weidenhausen

Russland und die USA

Das Drama
zweier
Weltmächte

Urachhaus

Wie groß ist der reale Einfluss, den die USA heute auf Russlands Politik haben? Entspricht, was Medien und staatliche Propaganda uns vorspiegeln, den wirklichen Tatsachen? Gerd Weidenhausen zeigt und belegt mit zahlreichen, teils völlig unbekanntem Fakten, welche Strategien im spannungsvollen Verhältnis der beiden Großmächte zueinander bestimmend sind.

Ein Buch für alle, die hinter die Kulissen blicken wollen.

»Nicht nur bezüglich der Vereinigten Staaten gelingt es Weidenhausen, hinter die Kulissen zu leuchten und zu zeigen, wo die eigentlichen Akteure sitzen und an welchen Fäden sie ziehen. Auch die anders gelagerte Interessenslage Russlands wird kenntnisreich aufgezeigt.«

*Bernhard Steiner,
Das Goetheanum*

Gerd Weidenhausen

Russland und die USA

Das Drama zweier Weltmächte

346 Seiten, mit s/w.-Abb., gebunden
€ 19,90 (D) | ISBN 978-3-8251-7655-6

☺ Auch als eBook erhältlich!

› YB | Auch wenn man die Ukraine dafür vernichten muss?

TP | Auch dann. Jedenfalls muss man die Ukraine im Zustand eines «nicht realisierten Staates» halten. Das ist unser ukrainisches Drama: In der Mehrheit der Köpfe lebt der Gedanke, dass die Ukraine immer schon mit Russland zusammen war. Darum erlauben sich auch heute manche Politiker das Narrativ über Russlands Recht auf Einfluss und Mitsprache.

YB | Neulich las ich wieder die Gedichte von Czeslaw Milosz, die er während des Zweiten Weltkrieges schrieb. Er schreibt darin, dass die Worte in den Zeiten des Krieges eine neue Bedeutung bekommen sollen. Sie sollen neu bedacht und gefühlt werden durch das Prisma des Krieges. Denn sie tauchen in ein neues Bewusstsein ein. Wie siehst du das? Erfahren bei dir die Worte im Krieg eine neue Färbung, einen neuen Klang oder Sinn?

TP | Ich kenne seine Gedanken gut. Was das angeht habe ich dennoch meine eigene Konzeption. In meinem Roman *Nicht Einfache*, den ich vor 20 Jahren geschrieben habe, sagt mein Hauptheld: «Um sich selbst zu erhalten in den Zeiten des Krieges, muss man genauso sprechen wie vor dem Krieg.» Das heißt, sich nicht von einem Kriegsllexikon beeinflussen lassen, nicht seinen Sprachgebrauch verändern. Ich verehere Milosz und weiß, dass er viele Erfahrungen gemacht hatte. Ich weiß, wovon er spricht. Aber ich würde es lieber so halten, dass die Sprache sich keinen äußeren Umständen beugt – auch nicht dem Krieg.

YB | Sehr viele Menschen fliehen vor dem Krieg. Viele haben keine Häuser mehr, in die sie zurückkehren können. Viele kommen nur mit einem kleinen Koffer und den Kindern an den fremden Bahnhöfen an. Sie erinnern an den Bär Paddington, die Kinderbuchfigur mit dem Zettel um den Hals: «Bitte kümmert euch um den kleinen Bären!» Du hast, abgesehen von zwei erwachsenen Söhnen, noch den kleinen Luka. Wenn ihr die Heimat verlassen würdet, was würdet ihr mitnehmen? Was kommt in euren Kriegskoffer?

TP | Es wäre nur das Wesentliche. Doch – was ist das Wesentliche, wenn man mit dem Kind unterwegs ist? Ich habe von Bekannten, die ihr Haus im Vorort von Kiew verlassen mussten, gehört, dass sie unterwegs feststellten, dass sie keine Fotos von früher dabei hatten. Und nie mehr haben werden, denn das Haus wurde komplett zerbombt. Es ist schrecklich, plötzlich zu merken, dass die ganze sichtbare Familiengeschichte – Fotos der Großeltern, der Kinder, als sie klein waren – einfach weg ist.

Wahrscheinlich würde ich ein paar besondere Fotos mitnehmen. Aber ich verstehe auch gut, dass man diesen Lebensabschnitt als gegeben ansehen kann. Vielleicht gibt es im neuen Leben keinen Platz mehr für Artefakte. Es ist schmerzlich. Die Literatur ist sehr reich an Geschichten und Romanen, in denen es um eine einzige gerettete Kleinigkeit geht. Sie erzählt die ganze Familiensaga, Geschichten der Länder und Kulturen. Auch ich denke manchmal: vielleicht dieses Buch meines Vaters aus dem Regal oder den Pullover meiner Großmutter?



Gleichzeitig weiß ich, dass es wichtig ist, an einem bestimmten Punkt alles hinter sich zu lassen. Nichts zu besitzen.

YB | Und ein Buch für unterwegs in der Fremde? Ein einziges Buch, denn für mehr ist kein Platz.

TP | Ich habe aufgehört, Bücher als Geschichten zu lesen. Ich benutze ein Buch wie einen Kammerton. Ich mag es, ein paar Sätze, ein paar Absätze aus einem Buch zu lesen, um mich auf die richtige Tonlage einzustimmen.

Aber weißt du, was ich in der letzten Zeit denke? Mir schwebt so ein Bild vor. Ich frage mich, wie viele Bücher gab es in den Rucksäcken der Soldaten, in den Kriegskoffern der Reisenden im Ersten Weltkrieg? Ich habe mir sogar ein Kulturprojekt dazu vorgestellt: Irgendwo auf den Feldern

zwischen Deutschland und Frankreich steht ein riesiger Bücherschrank, vielleicht aus Beton. Von beiden Seiten sind dort Bücher drin, auf der deutschen Seite die Bücher, die bei den gefallenen deutschen Soldaten gefunden wurden und auf der anderen Seite jene, die die französischen Soldaten in ihren Rucksäcken trugen. Es wäre interessant zu lesen, wie viele deutsche Autoren bei den Franzosen gefunden wurden und wie viele französische Autoren bei den Deutschen.

YB | Taras, welche künstlerische Ideen können wir nach dem Ende dieses Krieges entwickeln?

TP | Leider bin ich ein Pessimist in dieser Hinsicht. Ich denke nicht, dass es der letzte russisch-ukrainische Krieg sein wird. Darum ist es noch zu früh, um über Kunstprojekte nachzudenken. Weißt du, nach

diesem Krieg werden wir wieder ganz unterschiedliche Erfahrungen haben. Ukrainer werden erfahren, dass sie sich verteidigen können, dass sie keine Angst haben, für sich in der Welt zu stehen. Russen werden erfahren, dass es gar nicht so schlimm ist, das Recht zu brechen, die Grenzen zu überschreiten, die Zivilbevölkerung zu morden und Vernichtungskriege zu führen. Leider.

Manches mag wie in der griechischen Mythologie erscheinen. Aber es ist auch ein Krieg um Mythologie und er ist noch nicht entschieden. Gleichzeitig ist es auch unser Schicksal und unsere Bestimmung. Dort, wo das Schicksal der Völker und Kulturen zu Ruhe kommt, können die einzelnen Individuen ihr Schicksal in die Hände nehmen, es selbst, unbeachtet des Landes oder der Sprache, bestimmen. Das ist auch eine große Kunst. ■

ICH HABE KEINEN PLAN!

von Andreas Laudert

In der Pandemie haben wir vor allem eines gelernt: wie schnell Pläne zunichte gemacht werden können. Das betraf die eigene Alltags- oder Reiseplanung, und es betraf auch die Pläne der Politik oder die Maßnahmen und Prognosen der Mediziner. Das Virus mutierte und verfolgte seine eigenen Interessen – obwohl man hier nicht wirklich im menschlich-vitalen Sinne von Interessen sprechen kann.

Es ist eine sonderbare Sache mit dem Planen. Früher sagte man über einen irgendwie chaotischen Mitmenschen, er sei «verplant». (Heute gibt es in der Jugendsprache dafür das englische Wort *lost*.) Mit «verplant» meinte man, dass der- oder diejenige zerstreut sei, eben keinerlei Plan habe. Andererseits verwenden wir diesen Begriff bis heute auch im ganz entgegengesetzten Sinne: «Tut mir leid, ich kann morgen nicht, mein Tag ist schon verplant!» Eine gewisse Karriere hat auch der «Plan B» gemacht, den man heutzutage bei allem haben sollte, in der Biografie, der eigenen Lebensplanung, oder bei anstehenden Projekten. Wir sind eine auf Effizienz und Ökonomie getrimmte Gesellschaft geworden. Die Frage ist nur: Ist es überhaupt ratsam und lebensnah, akribisch Pläne zu erstellen – oder sie anderen zu unterstellen? Manche Zeitgenossen vermuten überall eine geheime Agenda («Plandemie»), was oft auch daran liegt, dass sie den Plan

verfolgen, überall Pläne aufzudecken. Das heißt aber nicht, dass Wachsamkeit verkehrt sei; guter Journalismus zum Beispiel hat genau diese Aufgabe. Man kann eben alles übertreiben: das Planen, das Verdächtigen, das Verdrängen.

Pläne zu schmieden gehört zu den Freuden der Kindheit. Es hat mit Freiheit zu tun und ist etwas umwerfend Schönes. Pubertierende werfen Pläne auch gern wieder um. Das ist der Vorzug der Jugend. Planvoll vorzugehen bei der Umsetzung von Ideen verbinden wir eher mit dem reifen Erwachsenen.

«Ja, mach nur einen Plan, sei nur ein großes Licht, und mach noch einen zweiten Plan, gehn tun sie beide nicht!», sang Bertolt Brecht, der sich als aufstrebender Dichter in Augsburg sicher war, so berühmt zu werden wie Goethe und Schiller: Er posierte entsprechend selbstbewusst in einer Nische des Stadttheaters und ließ sich ablichten. Das hätte er freilich nicht tun können, wenn nicht Architekten und Stadtplaner präzise gearbeitet hätten, um dieses Theater zu errichten. Aus Willkür entstanden in der Geschichte weder Tempel noch die Pyramiden. Selbst Schriftstellerinnen «bauen» ihre Romane, und wenn bei Abiturklausuren auch der Schreibplan, also die Notizen, abgegeben werden sollen, so hat das den Grund, dass die Prüfer und Prüferinnen berücksichtigen wollen, ob

jemand brauchbare Ansätze hatte, aber es nur aus Zeit- oder anderen Gründen nicht schaffte, sie zu Ende zu führen.

Trotzdem gibt es auch Naturen, die genau das, was anderen hilft, zutiefst hemmt: Stunden-, Schreib-, Lebenspläne. Es bremst sie, kreativ zu werden. Man kann sich ja durchaus fragen, welchen Plan Gott bzw. die Schöpfung eigentlich damit verfolgte, dass er – oder sie – eine solch aberwitzig wundervolle Vielfalt an Tieren und Pflanzen erschuf, ganz zu schweigen vom Menschen. Sind der zehnschwänzige Huflattichtaucher, das gemeine Ahornkraut (googeln hilft nicht, habe ich gerade erfunden), die großblättrige Kannenpflanze und das Pinselohrschwein wirklich das Ergebnis bedächtiger Konzeption oder nicht eher ein Zeichen von Spontaneität und Überschwang? Und selbst wenn man in den Evangelien die Wege verfolgt, die Christus ging, scheint es so, dass der Menschensohn sich gleichsam treiben ließ, dass er intuitiv war und für die Mitwelt und sogar seine Jünger zuweilen verwirrend. Eigentlich wandelte er fast absichtlich planlos durch das Heilige Land, ganz der Wahrnehmung der Menschen und der jeweiligen Situation hingegeben.

Als ich die Anthroposophie kennenlernte, hörte ich zum ersten Mal den Begriff «physischer Plan»: Auf diesem erschien Christus vor 2000 Jahren in Palästina. Oder

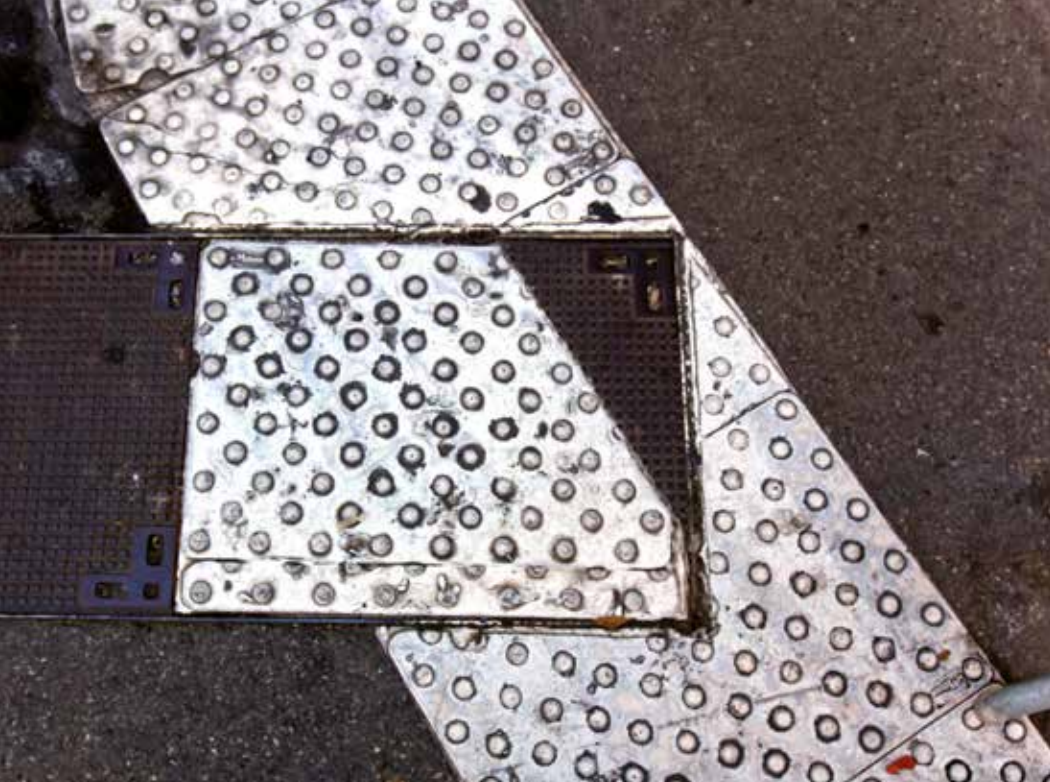


Foto: zettberlin / photocase.de

man sagte, jemand verließ den physischen Plan im Jahre soundso. Mit «Plan» ist hier jene Schicht der Wirklichkeit gemeint, die wir mit den Sinnen wahrnehmen. Aber wirklich und sinnvoll ist auch das übersinnlich Wahrnehmbare und Realisierbare. Wir folgen manchmal einem geistigen Plan, wenn wir – oder gerade indem wir – den physischen verlassen. Es kann hier indes auch auf dem umgekehrten Weg Chaos geben: Was, wenn eine Seele den Vorsatz, den Wunsch, die tiefe Empfindung hat, als Junge das Licht der Welt zu erblicken, und dann findet sie sich, wird der Mensch sich seiner Konstitution auf Erden allmählich gewahr, als Mädchen wieder? Wo liegt hier der «Fehler»? Im Festhalten der Seele am Plan, am Wunsch? In der Gesellschaft mit ihren Klischees, Normen und Konstruktionen? Oder nirgends – und das Ganze ist einfach ein Rätsel? Ein Hinweis darauf, dass wir als Menschen alle eigentlich alles Mögliche sind und sein sollen und werden können? Steckt dahinter der göttliche Plan, dass wir uns immer mehr als Einheit – oder wieder als Einheit – empfinden lernen? Wie früher, im Paradies? War das geplant, dass Eva in den Apfel biss, dass Kain Abel erschlug, dass Gott auferstand? Oder war es einer Dynamik, einem Kräftegeschehen geschuldet, das ergebnisoffen war und vorherbestimmt?

Andreas Laudert, 1969 in Bingen geboren, studierte an der Universität der Künste Berlin Szenisches Schreiben sowie Theologie am Priesterseminar der Christengemeinschaft in Hamburg und Stuttgart. Er war in der Heilpädagogik sowie als Deutschlehrer tätig und veröffentlichte Theaterstücke, Essays, Prosa und einen Gedichtband.

Ich glaube, dass es in Zukunft immer mehr darauf ankommt, paradox denken zu lernen und eine Mitte zwischen den Extremen zu finden – auch miteinander, im Sozialen. Wir müssen das Vorurteil überwinden, das Fehlen von Plänen sei ein Indiz für Unverbindlichkeit und habe stets nur Enttäuschungen zur Folge. Umgekehrt können gerade getrennt Lebende und Patchworkfamilien ein Lied davon singen, wie notwendig Absprachen sind. Sie geben Halt, sie sind Stützen und Krücken in einem oft heillos überfordernden Alltag. Und dennoch braucht der Mensch – und in Zukunft immer mehr – den Halt in sich selbst, er braucht das Vertrauen in das eigene Rückgrat, in die Haltung: «Egal was kommt, ich werde damit umgehen können, weil ich ein schöpferischer Mensch bin, der improvisieren kann.»

Man muss damit rechnen, dass die künstliche Verplanung des Subjekts eher noch zunehmen wird. Aber auch mit dem Ich wird zu «rechnen» sein. Beziehungsweise: Gerade nicht! Ich jedenfalls fühle mich durch nichts besser vorbereitet auf kleine oder große Katastrophen als durch die Offenheit für sie, durch das Vertrauen, dass das Leben alle Lösungen aus den Krisen selbst hervorbringt. Schon wenn ich in den Spiegel schaue, habe ich das Unvorhersehbare im Blick. ■



Wege zu einer anderen Selbstlosigkeit

Kann man sich vornehmen, uneigennützig zu sein, fragt Andreas Laudert. Handelt es sich noch um echte Selbstlosigkeit, wenn sie eingefordert wird? Wie viel Eigenes muss vorhanden sein, damit wir «selbstlos» sein können? Andreas Laudert lotet die feine Grenze zwischen Ich und Du aus, an der alle Entwicklung des Menschen sich bildet.

«Will man mit dem Computer das Wort <und> schreiben und die allzu schnell tippenden Finger vergessen das <n>, macht das Schreibprogramm sofort <du> daraus. Ein ärgerliches oder ein geniales Missverständnis? ... Das *Und* ist ein Verbindungswort, das *Du* ist es auch.»

Andreas Laudert

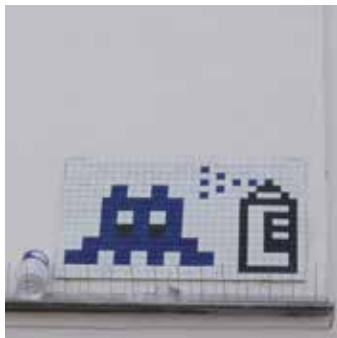
Andreas Laudert
Und ist ein Verbindungswort, das Du ist es auch
 Wege zu einer anderen Selbstlosigkeit.
 falter 44 | 169 Seiten, Leinen mit SU
 € 18,- (D) | ISBN 978-3-7725-2544-5
 www.geistesleben.com

falter : Bücher für den Wandel des Menschen



AUGEN AUF IN PARIS

Street Art setzt Zeichen an jeder Ecke



Paris ist ein Freiluft-Museum. Vom Montmartre bis zum Montparnasse, vom Eiffelturm bis zum Pantheon gibt es keinen Ort, an dem Street Art nicht Zeichen setzen würde. Wer den Blick hebt, entdeckt: schelmische Schablonen, poetische und politische Collagen oder riesige Fresken, die unzählige Fassaden bekleiden. An den Ecken lauern die «Space Invaders» und werfen ihr außerirdisches Mosaik-Auge auf uns. Durch die Street Art-Brille gesehen, ist Paris ein unerwartetes Fest fürs Auge.

von Elisabeth Weller (Text & Fotos)

Kunst in Paris bedeutet für viele erst einmal die *Mona Lisa* im Louvre aufzusuchen. Das ist jedoch ein wahres Kunststück: drei Stunden Wartezeit und drei Minuten Verweildauer vor der berühmten Frau mit dem schrägen Blick. Der Abstand ist sehr groß, das Bild sehr klein. Nicht gerade geeignet, ihr in die Augen zu schauen.

Nach einem solchen Kunstfrust ist es schön, an die frische Luft zu kommen und durch die Straßen von Paris zu flanieren. Den Blick schweifen zu lassen: hoch zum Eiffelturm, zur Sacre Coeur, zur Pantheonkuppel. Aber was sehen da meine Augen? An einer Hausecke prangt eine kleine krakenartige Pixelfigur aus farbigen Kacheln. Komisch, was soll die da? An der nächsten Ecke sehe ich wieder so eine 20 auf 20 Zentimeter große Figur kleben. Diesmal sieht das Mosaik aus wie ein einäugiges Marsmännchen.

Der eigentümliche Fund hat mich entzündet. Jetzt schaue ich nicht mehr in die Schaufenster der Boutiquen, sondern bewege mich zielgerichtet an die nächste Häusercke und blicke nach oben, die Passanten, die mir entgegenkommen, tun es mir nach. Was gibt es da Interessantes zu sehen? Das fragen sie sich wahrscheinlich, bevor sie weiter ihre Aufmerksamkeit den Souvenirs zukommen lassen. Ich bin der Shoppingwelt verloren gegangen in meiner Fokussierung auf das Abseitige, das kostenfreie Vergnügen. Ich jage den, wie ich später eruiere, *Space Invaders* nach und habe längst auch meinen Reisegefährten, der sie erst gar nicht bemerkt hatte, damit angesteckt. So machen wir eine Sightseeing-Tour der anderen Art zunächst durch das Marais und entdecken dabei noch andere Phänomene der Pariser Street Art: eine wandfüllende, mit Schablonen angefertigte schwarz-weiße

Malerei am Igor-Stravinsky-Platz hinter dem Centre Pompidou, auf der das geheimnisvolle Gesicht eines Mannes zur Stille auffordert, indem er den Zeigefinger auf die Lippen legt. Dieses 350 Quadratmeter große Werk wurde von Jef Aérosol (1957 in Nantes geboren), einem Pionier der Pochoir-Bewegung, 2011 angefertigt und trägt den Titel *Chuuutt!!!*.

Dann finden wir zahlreiche kleinere gesprühte Schablonenbilder, sogenannte «Pochoirs», aber auch Cut Outs, das sind an die Wand gekleisterte Papierbilder bzw. -figuren. Teilweise sind diese unauffällig auf Bodenhöhe angebracht. Nun suchen wir nicht mehr nur in der Höhe, sondern auch auf Trottoirtiefe. Unser Abenteuer, das längst zur Obsession gereift ist, wird noch dynamischer: Hast du das schon gesehen? Wie findest du das? Wir machen ungesuchte Entdeckungen, für die es das feine englische >





› Wort *serendipity* gibt. Es bezeichnet eine zufällige Beobachtung von etwas ursprünglich nicht Gesuchtem, das sich als neue und überraschende Entdeckung erweist.

Den Begriff «Street Art» gibt es erst seit 2005, wiewohl diese Kunstform bereits 1968 ihren Niederschlag in Hamburg fand. Eines der ersten großen Wallpaintings entstand dort an der Großen Freiheit. Natürlich könnte man diese Art der öffentlichen Wandkunst in urbanen Räumen weit früher datieren. «Graffiti» leitet sich schließlich vom italienischen *Sgraffito* ab, das eine Putztechnik zur Dekoration von Fassaden bezeichnet, die im 19. Jahrhundert, als 5.600 Graffiti in Pompeji entdeckt wurden, für Aufsehen sorgte, zumal diese äußerst frivol sind.

Bereits damals galt die Wandkunst als inoffiziell und nicht standesgemäß im Vergleich zur Hochkunst. Ihrer niederen Herkunft von der Straße wegen gilt sie auch heute noch für manche als Kritzelei, Schmiererei oder Vandalismus. Doch wenn wir bis zu den Anfängen der menschlichen Zivilisation zurückgehen, und an die sogenannten «negativen Hände» in den Höhlen (18000 v. Chr.) denken, könnte man sogar sagen, dass Wandzeichen der Anfang aller Kunst sind. Diese *mains négatives* waren quasi die ersten Schablonenmalereien der Menschheit. Interessanterweise stoßen wir nicht weit unterhalb der Sacre Coeur auf

eine Wand, auf der bunte Handabdrücke, sozusagen «positive Hände» zu finden sind, die nicht nur uns entzückt haben, sondern auch junge Passanten und Passantinnen anrührenderweise dazu verleiten, ihre Hände auf die Abdrücke zu legen.

Street Art findet in aller Öffentlichkeit statt. Einige empfinden sie als Provokation, andere erfreuen sich an ihrem Witz oder ihrer Schönheit. So eckte Harald Naegeli, der Sprayer von Zürich, mit seiner Besetzung des öffentlichen Raums in den 70er-Jahren an, heute ist er längst salonfähig. Er hat einen jahrzehntelangen Diskussionsprozess losgetreten, der schließlich zu einer breiten Akzeptanz von Wandtattoos geführt hat. Auf der Berliner Mauer, die lange Zeit als die längste bemalte Fläche der Welt galt, waren berühmte Maler wie Keith Haring und Jim Avignon zu finden.

Street Art ist fragil. Das sieht man an den Cut Outs, die – da nur gekleistert und aus hauchdünnem Papier – leicht abzureißen bzw. zu überkleben sind. Das faszinierende Bild am Canal Saint-Martin auf dem die Augen eines Menschen mit den Augen von Hunden ineinander verschmelzen, wurde rabiat mit Werbung überklebt. Hier im Osten der Stadt haben wir einen unserer erholsamsten Spaziergänge in Paris gemacht. Am Wasser sitzend konnten wir den Ausflugsschiffen beim Schleusen zusehen und





sind über die malerisch gewölbten Brücken gewandelt.

Auch das Cut Out, das eine Frauenfigur mit Blumen im Gesicht zeigt, kam wohl nicht gut an, es wurde schon teilweise abgerissen. Aber wir können noch entziffern: *Princesse Ecchumose*. *Ecchymosis* ist der lateinische Begriff für eine kleinflächige, fleckenförmige Blutung der Haut. Was bereitet ihr Schmerzen? Ihr zur Linken sehen wir einen Raben, der sie mit Bedauern betrachtet. Er ist mit dem Wort *Crowrona* versehen. Es handelt sich bei beiden Figuren vermutlich um Leidensmetaphern der Pandemie.

Not scheint auch das Thema des Cut Outs zu sein (*siehe erste Seite der Reportage*),

das einen asiatischen Menschen zeigt, der nur über einen Stuhl verfügt, um darauf zu schlafen. Trotz ihres roten Kleides, vermittelt auch das Cut Out eines Mädchens (*siehe Abschlussbild*) wenig Hoffnung, hält sie doch nicht wie Banksys berühmtes *Balloon Girl* einen roten herzförmigen Luftballon in der Hand, sondern einen riesigen grauen Globusmond.

Wandtattoos sind Zeugnisse von Wildheit. Sie bezeichnen in einem anarchistischen Akt die Umwelt. «Narrenhände beschmieren Tisch und Wände», heißt es tadelnd im *Volksmund* und auch heute noch haftet der politischen Interaktionsform *Street Art* das Odium des Verbotenen, des Grenz- und >



Ein wiedergefundenes Leben

Der Kriegsphotograf Étienne erlaubt sich nur einen einzigen unachtsamen Moment – und gerät in Geiselhaft. Monate später wird er überraschend entlassen und kehrt in das Dorf seiner Kindheit zurück. Doch wie frei ist er wirklich? Während die Dorfbewohner schon bald danach fragen, ob er den Schock der Gefangenschaft überwunden habe, kämpft nicht nur Étienne mit den Bildern der Vergangenheit. Erst allmählich findet er Schritt für Schritt in sein Leben zurück – und mit ihm seine Gefährten aus Kindertagen.

Ein starker, intensiver Roman, für den Jeanne Benameur mit dem Prix Version Fémina ausgezeichnet wurde.

Jeanne Benameur
Das Gesicht der neuen Tage
Aus dem Französischen von Uli Wittmann
253 Seiten, mit Lesebändchen,
gebunden mit Schutzumschlag | € 22,- (D)
ISBN 978-3-7725-3001-2
📖 Auch als eBook erhältlich!
www.geistesleben.com

OKTAVEN
Leben Literatur Liebe

› Tabuverletzenden an. Sie zeigt trefflich, dass künstlerisches Talent in allen von uns schlummert und beinhaltet die Aufforderung: Du kannst das auch. Tatsächlich sind die Urheber und Urheberinnen von Street Art zahlreich. Zudem kann diese illegale – deshalb in der Regel anonyme – Art der Kunst von allen gesehen werden.

Mittlerweile haben wir neben dem Canal Saint-Martin, das Marais, das Quartier Latin, Montmartre sowie das Bassin de la Villette nach subversiven Spuren abgeklappert und sind überall fündig geworden: Einen perfekt platzierten *Space Invader* in Form eines Totenkopfes finden wir just auf Höhe des Ladenschildes, das einen Kuhkopf schmückt.



Auch das Cut Out eines «tranchierten» Eichhörnchens, das ein Herz in seinen Pfoten hält, spricht vom selben Anliegen: der Sensibilisierung für das Tierwohl. Alle aufgespürten Mosaikkacheln haben Augen, so auch das goldglimmernde Angesicht des *Space Invaders*, das, neben dem Pantheon in zehn Meter Höhe angebracht, zu uns herunterrägt wie *Big Brother* aus Orwells Roman 1984.

Ein sich hinter dem Pseudonym Invader (Eindringling) verbergender, 1969 in Frankreich geborener Künstler reflektiert mit seinen abertausenden Mosaiken

gesellschaftliche Überwachungs- und Kontrollmechanismen kritisch. An strategisch günstigen Punkten in Städten wie Paris, wo er damit 1998 begann, sind die Motive farbenfroh und nostalgisch, denn sie erinnern an die Frühzeit elektronischer Spiele. 1978 wurde das japanische Videospiele *Space Invader* veröffentlicht, aus dem der Invader seine Charaktere bezieht. Sie sind aus kleinen quadratischen Kacheln aufgebaut. Ihre Wiedererkennbarkeit, ihr emotional positiver Appell, ihre große Verbreitung und das Überraschungsmoment ihres Orts und ihres variablen Aussehens machen aus den Invaders eine griffige Marke.

In seinem Buch *Street Art* von 2009 schreibt Johannes Stahl: «Als inhaltliche Strategie bleiben sie Invasoren, ungerufene Eindringlinge, die im elektronischen Bereich Viren oder Trojaner heißen würden. Genau wie Letztere verabreichen sie eine Botschaft, die immer wieder eine Hintertür im Bewusstsein öffnet: Ihr werdet beobachtet. Was in der motivischen Herkunft ein Spiel ist und sich nicht nur auf den ersten Blick auch so wahrnehmen lässt, entpuppt sich im Laufe der Zeit als eine in hohem Maß effiziente und kritische Arbeit zur Präsenz von technischen Medien in der urbanen Öffentlichkeit und zu den Gefahren, die mit dieser Kontrolle einhergehen.»

Die Kunstwerke des Invaders wurden selbst zu einem weltweiten Virus: Er hat über 65 Städte «kontaminiert». Er fällt aus dem von der Malerei geprägten Rahmen der Szene und gehört doch dazu, dies reflektiert ein *Space Invader* am Montmartre deutlich: eine Sprühdose kreiert darauf einen blauen Invader. Und an der Ecke Rue des Hospitalières in Saint-Germain fasst ein Invader quasi in SchablONENTEchnik mit rosafarbenen Kachelchen die hellblauen Untergrundmosaiken der Wand ein.



Last but not least finden wir neben dem erwähnten repräsentativen *Chuuutt!!!*-Wallpainting einen riesigen Kachelinvasor, der so raumübergreifend ist, dass ihn die tragende Mauer nur zum Teil aufnehmen kann. Die *Space Invaders* stehen mit ihrer Mosaik-Technik seit dem Altertum in einer langen Kunsttradition, gleichzeitig repräsentieren sie durch ihre Pixel-Struktur eine neue Technologie: Der Invader baut eine Brücke zwischen zwei historischen und kulturellen Momenten die a priori antagonistisch sind.

Nicht nur in der Geschichte der *Space Invaders*, sondern auch in der Schablonenkunst spielte Paris eine besondere Rolle. Das Pochoir entstand dort Ende des 19. Jahrhunderts. Selbst Henri Matisse nutzte Schablonen. Die Pochoir-Affinität der Pariser erlebte eine Renaissance in den 80er-Jahren und verbreitete sich über ganz Europa. Heute ist «pochoir urbain» ein fester Bestandteil der Pariser Stadtkultur. Dafür steht *Le Mur* (Rue Oberkampf Nr. 107), an der sich seit dem Jahr 2000 hunderte Künstler verewigt haben. Hier wird unter freiem Himmel «kostenlose Kunst für jedermann, die zum Nachdenken anregt» sichtbar, wie Banksy, der weltweit wohl bekannteste Name dieser Stilrichtung, die Intention der Street Art formuliert. ■



Handwritten graffiti on the left side of the wall, including a stylized letter 'C'.

T OUT
WHILE YOU CAN

Handwritten text and symbols including a small eye drawing, a date '06/07/12', and a circled signature 'AF'.

Handwritten graffiti on the right side of the wall, including a red outline of a face and other scribbles.



LASS(T) DAS LEBEN REIN!

Warum wir Feste und Feiern brauchen. Und weshalb sie uns trotzdem ganz schön fordern.

von Karin Kontny

Ich bin im Juli geboren und daher der glücklichste Mensch. Margaritten verbeugen sich, wenn ich barfuß durch das Gras streife und die Erdbeerfelder tragen ihre roten Früchte zur Schau. Die Welt ist im Sommer eine Einladung. Das Leben ist unbeschwert und leicht wie eine Schwanenfeder. Take it easy peasy! Als Sommerkind trage ich dieses Gefühl der Leichtigkeit wahrscheinlich von Geburt an als großes Geschenk in mir. Vom Leben persönlich überreicht und bunt verpackt.

Doch mit dem Feiern selbst war das bei mir lange Zeit so eine Sache. Als ich beispielsweise Grundschulkind war, begannen die großen Ferien schon sehr früh im Juli. Die Eingeladenen waren dann am Meer oder in den Bergen, bei der Tante oder den Großeltern. Und saßen genau darum eben nicht an meinem Geburtstagstisch. Doch als vom Leben nicht nur mit dem Gefühl der Leichtigkeit, sondern auch mit Kreativität Beschenkte, war das für mich damals noch lange kein Grund, nicht trotzdem in Gesellschaft zu feiern. Herhalten mussten dafür meine Schwester, Meerschweinchen und Hase (unsere Haustiere) oder Gäste, die ich auf Papier gezeichnet hatte. Lebensgroß, versteht sich. Mit ihnen teilte ich Erdbeerkuchen, für sie schmückte ich unser Kinderzimmer oder einen Platz unter einem Baum draußen auf der Wiese. Für und mit ihnen sang ich mir Geburtstagslieder und beglückwünschte mich an ihrer statt zu meinem Dasein auf diesem ach so herrlichen Planeten.

Einige Jahre zelebrierte ich so die Tatsache, dass ich geboren wurde. Bis die Ferien ein Stück nach hinten verschoben wurden und auch ich endlich mit echten Menschen statt mit Pappkameraden und -kameradinnen am Geburtstagstisch sitzen oder unter Lampions tanzen konnte. Doch ganz schnell merkte ich, dass so ein Fest auch eine ganz schön heikle Sache ist. Feier-Tage sind Inszenierungen eines besonderen (historischen) Moments oder Ereignisses, heben sich vom Alltag ab. Und tragen vor allem den Keim der Begegnung in sich. Wo die Saat aufgeht,

erblüht ausgelassene Stimmung bis hin zum (Erdbeerkuchen-) Exzess. Wenn aber die gute Laune kippt, weil etwa irgendwelche Erwartungen nicht erfüllt wurden oder sich die Feiernenden untereinander so gar nicht verstehen wollen, verkümmert das sensible Pflänzchen Begegnung ganz schnell. Und verwandelt sich auch schon mal in eine Brennessel, die bei der kleinsten Berührung einen schlimm juckenden Hautausschlag hinterlässt.

Nachdem ich also einige Male und bei verschiedenen Anlässen nachhaltige Irritationen erlebt hatte (Weihnachten! Dorffest!), entwickelte ich eine regelrechte Festtagsallergie. Sogar meinen Geburtstag feierte ich über Jahre hinweg nicht mehr. Damit ist jetzt aber Schluss! Ein für alle Mal. Ich will wieder Geburtstagskerzen auf der Torte leuchten sehen und Menschen um mich herum – so viele wie nur möglich.

Ich will Konfettiregen und Erwartungen nicht erfüllen, außerdem Nudelsalat mit viel zu viel Mayonnaise essen. Will Stimmungen annehmen, wie sie sich eben entwickeln. Will schlechte Musik-Playlists ertragen und mich daran freuen, wenn mein Herz im Takt der anderen schlägt. Dass es schlägt. Und nicht platzt wie vor mittlerweile vier Jahren im Juli das Herz meines besten Freundes. Aortenaneurysma. Päng! Aus und vorbei. Für immer.

Darum, aber nicht nur darum: Lass(t) das Leben rein! Mit allem, was es bringt. ■

Karin Kontny denkt nach. Über was denn eigentlich? Na, über Kultur! Genau: Dieses Phänomen, das nicht erst in den vergangenen zwei Jahren der Pandemie durch Attribute wie «nicht systemrelevant» oder «elitär» schwer angeschlagen wurde. Auf den Spuren von Kultur im Alltag, von verschiedenen Künsten, Wissenschaften, Religionen und Lebensformen, von Werten und Traditionen im Zusammenleben verschiedener Nationalitäten bricht die Kolumnistin zu einer Entdeckungsreise auf – und nimmt uns mit.

Illustration von Karin Kontny: Nathalie Köslin

GEBURTSSTÄTTE DES WELTGEISTES

von Konstantin Sakkas

«Sattelzeit» nannte der Historiker Reinhart Koselleck (1923–2006) die hundert Jahre zwischen 1750 und 1850 und dachte diese Epoche sinnbildlich als Bergsattel der Zeit zwischen Früher Neuzeit und Moderne. Den Kernbereich innerhalb dieser Zeit bildet der Deutsche Idealismus. Datiert von etwa 1770 bis 1830 lag sein geographisches Zentrum in Weimar und Jena. In Weimar wirkten Goethe, Herder und Wieland; in Jena lehrte Schiller sowie zeitweise Fichte, Schelling und Hegel.

Georg Schmidt, routinierter Frühe-Neuzeit-Historiker, lässt den Deutschen Idealismus und die Weimarer Klassik im Jahr 1772 beginnen, mit der Berufung Christoph Martin Wielands zum Erzieher des damals noch minderjährigen Herzogs Carl August von Sachsen-Weimar durch dessen Mutter Anna Amalia, die der Legende nach Weimar zum Musenhof gemacht habe. So erscheint Schmidts Buch also zum 250. Jubiläum der Weimarer Klassik. Auf Wielands Berufung folgten die Anstellung Goethes in Weimar durch Carl August 1775 sowie die Berufung Schillers an die Universität Jena, wo der Dramatiker des Sturm und Drang erst zum Historiker wurde.

Am 26. Mai 1789 hielt der 29-Jährige «die vielleicht berühmteste Antrittsvorlesung aller Zeiten»: «Was ist und zu welchem Ende studiert man Universalgeschichte?» Schillers «Freundschaftspakt» mit Goethe, schreibt Schmidt, machte «aus dem Weimarer

Musenidyll das Ereignis Weimar-Jena. ... Der Ereignisraum, der in der Mitte zwischen Wien und Berlin, Paris und St. Petersburg lag, sollte das Klassik und Moderne verbindende Wissens- und Deutungsangebot bereitstellen.»

Schmidts Buch liefert eine möglichst umfassende Einführung in den Kosmos Weimar-Jena, die nur selten langweilt. Die philosophische Dimension der Jenaer Philosophie zwischen Frühromantik (Novalis, die Brüder Schlegel) und Hegelschem Weltgeist kommt zwar etwas zu kurz; umso sorgfältiger werden dafür aber die historischen Hintergründe ausgeleuchtet. Schmidt liest die Weimarer Klassik historisch-genetisch, nicht prospektiv: Er denkt sie vom «Alten Reich» und dessen konfessionell, ständisch und auch ethnisch pluraler, partikularistischer Ordnung her, auf die Goethe in seinem *Faust II* positiv Bezug nimmt und die Schmidt dezent im Pluralismus der «Berliner Republik» wiedererkennt.

Das Alte Reich ging im August 1806 unter dem Ansturm Napoleons unter. Zwei Monate später schlug der ausgerechnet bei Jena und Auerstedt die preußische Armee, beendete so das Ancien Régime in Deutschland und erledigte damit, was in Frankreich die Revolution vollbracht hatte.

Auch für Weimar-Jena markierte 1806 einen Einschnitt: Novalis, Herder und zuletzt Schiller waren tot, Hegel, der Napoleon in Jena live gesehen («die Weltseele zu Pferde») und dort die *Phänomenologie des Geistes*

geschrieben hatte, ging nach Berlin, sodass «die Grundlagen der Weltgeltung deutscher Wissenschaften» mit Schmidt in der Tat «in Weimar-Jena gelegt» wurden. Fichte aber wurde unter dem Eindruck der Niederlage und der Franzosenzeit zum Propheten eines neuen Nationalismus – der, das erörtert Schmidt im Epilog, alsbald das Erbe Goethes und Schillers kapern sollte.

Die Epoche der Nationalismen und der Weltkriege, die 1830 anbrach, liegt – hoffentlich – hinter uns; angebrochen ist das Anthropozän, gezeichnet durch gigantische technische Umwälzungen, zu denen ausgerechnet in der Weimarer Zeit der Grund gelegt wurde. Der evolutionäre Kosmopolitismus Goethes und das ästhetische Humanitätsideal Schillers aber sind ganz untheatralisch zu den Leitgedanken der pluralistischen Öffentlichkeit im Anthropozän geworden. ■



Georg Schmidt
Durch Schönheit zur Freiheit.
Die Welt von Weimar-Jena
 um 1800
 384 Seiten, gebunden,
 mit 33 Abbildungen
 29,95 Euro
 ISBN 978-3-406-78556-6
 C.H. Beck 2022

DIE HÜLLEN DER ERDE

von Wolfgang Held

Im Juli sehr früh aufzustehen lohnt sich, denn dann ist ein besonderes Schauspiel am Himmel zu sehen: Wenn man um kurz nach 5 Uhr den Blick nach Süden lenkt, sieht man, wie die grandiose Reihe der Planeten weiterhin einen Bogen über das Firmament spannt. Links im Osten steht Venus und eröffnet mit ihrem hellen Glanz die Planetenreihe.

Vielleicht sieht man auch die beiden Sternreihen ober- und unterhalb des Planeten. Es sind die Hörner des Stieres. Durch diese dynamischen Linien bekommt Venus einen willenshaften Ausdruck. Wandert man weiter nach rechts, folgt Mars. Oberhalb des roten Planeten sieht man den Widder. Es heißt, Zeus habe einen Keil in den Himmel eingeschlagen – am zu sehenden Dreieck –, um den Anfang des Tierkreises zu bestimmen. Dort steht jetzt der Planet des Willens und erinnert so daran, dass jeder Weg mit einem Entschluss beginnt. Wie oft scheint ein erster Schritt unbedeutend – und doch kann eine neue Richtung aus ihm werden. So ist es auch im Tierkreis. Der Widder ist das unscheinbarste Tierkreisbild und doch markiert es den Beginn, ist es das erste Zeichen.

Eine Handbreit weiter folgt Jupiter am unteren Arm der Fische. Jupiter, der Planet



Abb.: Wolfgang Held

des Denkens und Ordners, wandert in der lichtschwachen Region der Fische. Das Bild besteht aus zwei zarten Sternreihen, die in runden Formen auslaufen und wie Fühler, wie kosmische Tastorgane aussehen. Vor diesem Sternenhintergrund wird Jupiter als Planet der Weisheit zu einem Planeten des Fragens und Hinhörens.

Saturn schließt die Sternreihe ab. Zwischen Steinbock und Wassermann findet man den gelblich glimmenden Wandler. Welch eine Position! Dort, wo die gedrungene klare Form des Steinbocks in die weite unbestimmte Gestalt des Wassermanns übergeht, da steht Saturn. Dort, wo die feste Form sich auflöst, da zieht der Planet der Reife. Wie oft geht es mit der persönlichen Entwicklung ganz ähnlich: Sie bildet sich in einer geschützten Umgebung, um dann ins Ungewisse hinauszugehen. An einer solchen Schwelle steht jetzt Saturn. Auch hier lohnt es sich, dieses Bild als Ratschlag oder Auftrag zu verstehen. Welche Prozesse inneren Reifens in der Seele entwickelt man, wie Saturn im Steinbock, im geschützten Raum, um dann in den Wirbel, die Vielfalt und Widersprüchlichkeit des Lebens einzutauchen?

So kann man Planet für Planet als Hinweis für die persönliche Entwicklung nehmen. Dann ist ein weiterer Schritt möglich: Dazu wandert das Auge noch einmal von Venus über Mars und Jupiter zu Saturn. All diese Planeten sind, so ist die antike Vorstellung, Marksteine, Leuchtfener für kosmische Hüllen der Erde. Astronauten wie Russell Schweickart haben beschrieben, dass der Blick vom Mond aus auf die Erde so überwältigend sei, weil dieses blaue Juwel so verloren wirkt. Wenn wir den kühlen wissenschaftlichen Blick zur Seite legen und mit dem einfühlsamen Auge auf die Wandler schauen, dann ergibt sich ein anderes Bild: Dann ist es Merkur, der in seinen Beziehungen zu allen Planeten die Erde mit dem Umkreis zusammenführt, dann ist es Venus, deren Rhythmen sich so eng an die Erde binden, dass es nicht schwerfällt, sie als Planet der Liebe zu verstehen. Dann ist es Jupiter, der das Planetensystem ordnet und die Erde vor Kometen schützt. Und ist es Saturn, der, was der Mond in 29,5 Tagen als den Wechsel seiner Phasen erreicht, selbst in Jahren unternimmt. 29,5 Jahre dauert sein Umlauf. Ist der Mond die irdische Hülle, so ist Saturn die große planetarische Hülle. Lebewesen brauchen Hüllen. Jetzt, wo die engste Hülle der Erde, die Atmosphäre, gefährdet ist, ist es gut, die fernen, die geistigen Hüllen der Erde auch in den Blick zu nehmen – die Planeten. Dazu eignet sich kein Morgen besser als im Juli, wenn all die Wandler am Himmel versammelt sind. ■

Wolfgang Held (www.wolfgangheld.de) ist seit der ersten Ausgabe dieses Magazins Kolumnist, zudem Chefredakteur der Wochenschrift «Das Goetheanum» und Autor zahlreicher Bücher: www.geistesleben.de/Autoren/Wolfgang-Held.html

DER GIERSCH

Unkraut gewinnt

von Elisabeth Weller

Glücklicherweise gedeiht er nicht in meinem Garten: der Giersch. Er gilt als lästiges Unkraut. Wild wuchernd lässt er sich wegen seiner unterirdischen Triebe nur schwer tilgen. Lediglich das penible Entfernen aller Wurzelteile aus der Erde macht dem ungehemmten Gewächs den Garaus, denn selbst kleinste Wurzelabschnitte besitzen ein unglaubliches Wiederausschlagvermögen. Im Kampf gegen den Giersch zeigt sich die Vergeblichkeit des menschlichen Tuns. Davon spricht das schelmische Sonett des 1971 geborenen Jan Wagner aus seiner Gedichtsammlung *Regentonnenvariationen*, für die er 2015 den Leipziger Buchpreis erhielt:

giersch

*nicht zu unterschätzen: der giersch
mit dem begehren schon im namen – darum
die blüten, die so schwebend weiß sind, keusch
wie ein tyrannentraum.*

*kehrt stets zurück wie eine alte schuld,
schickt seine kassiber
durchs dunkel unterm rasen, unterm feld,
bis irgendwo erneut ein weißes wider-*

*standsnest emporschießt. hinter der garage,
beim knirschenden kies, der kirsche: giersch
als schäumen, als gischt, der ohne ein geräusch*

*geschieht, bis hoch zum giebel kriecht, bis giersch
schier überall sprießt, im ganzen garten giersch
sich über giersch schiebt, ihn verschlingt mit nichts als giersch.*

Jan Wagner ist nicht nur bekannt für seine ungezwungene Passion und entspannte Praxis klassischer Lyrik-Formen. Er hebt stets auch die Lautmalerei seiner Gedichte spielerisch hervor. So auch hier: *unterschätzen, schon, schwebend, keusch, schuld, emporschießt,*



knirschenden, kirsche, schäumen, gischt, geräusch, geschieht, schier, schiebt, verschlingt und schließlich sieben Mal *Giersch: schschschschs* ... Zweiundzwanzig Mal schleicht hier das «sch» als Repräsentant einer Pflanze zischend und heimlich wie eine Schlange durch den Garten Eden. Es verbreitet einen deutlich hörbaren Schrecken und macht zugleich eine unheimliche Vitalität sichtbar. Zudem trägt das Kraut die Gier im Namen: *Giersch*. Mit seinen wolkig-zarten Blüten ist er im Juli gekleidet wie ein weißes Unschuldslamm, richtet jedoch Unheil an wie ein Tyrann.

Die strenge Form des Sonetts wird durch das spielerisch-überbordende Schäumen gesprengt. Deutlich wird dies am Ende des zweiten Quartetts: Das Wort *Widerstandsnest* überwindet die Strophengrenze und streckt seine gierigen Fühler ins erste Terzett hinein. Der Untergrundkämpfer Giersch wird durch den gehäuft auftretenden dunklen Vokal «u» evoziert: *durchs dunkel unterm rasen, unterm feld*. Ist er erst einmal emporgeschossen, knirschen uns nicht nur die «k's» des Gedichts hart in den Ohren, sondern in seiner Ohnmacht auch die Zähne des Gärtners und wir hören vielleicht überdies seine verzweifelten Tritte auf dem Kies.

Am Ende siegt das Unkraut. Es ist unbeherrschbar, nicht zu zügeln. In diesem Sonett gibt es keine Versöhnung der Gegensätze. Die letzte Strophe zeigt es: Das wiederholte Wort *Giersch* erzeugt höchst ironisch einen identischen Reim und löst den Kreuzreim und damit das Gleichgewicht der drei vorhergehenden Strophen ab. Das sinnige Spiel zwischen Form und Inhalt, das eine perfide Parallele zur Bedeutung des inhaltgebenden *Gierschs* bildet, zeigt auf vollendete und zugleich komische Art und Weise: Weder der Gärtner noch der Dichter können dieser übergriffigen Materie Einhalt gebieten. Und so passt ins Bild, was Jan Wagner schalkhaft über die Lyrik sagt. Das Gedicht sei «auf herrliche Art und Weise vollkommen nutzlos – so nutzlos wie ein Lachen». ■

Elisabeth Weller (www.elisabethweller.de) ist Kolumnistin dieses Magazins und Literaturvermittlerin. Sie leitet literarische Salons im Literaturhaus Stuttgart.

JULI



Foto: JCLin, Retour aux Sources, Honfleur 2019

SO 03
 Ⓜ Ⓜ 12^h

12. Woche nach Ostern

⊙ 04:11 / 20:41
 ☾ 08:12 / 23:23

MO 04 KW 27
 1872 Eugenie (Genia) Schwarzwald, geb. Nussbaum *,
 österr. Schulreformerin, Pädagogin und Philanthropin
 († 07.08.1940 in Zürich).

In USA ges. Feiertag / Independence Day.

DI 05

In Tschechien u. in der Slowakei ges. Feiertag.
 Kyrillos und Methodios, Slawenapostel im 9. Jhdt.

MI 06
 Ⓜ Ⓜ 14^h
 2020 Ennio Morricone † in Rom, ital. Komponist insb. durch
 seine Filmmusik weltweit geschätzt (* 10.11.1928 in Rom).

In Tschechien ges. Feiertag
 1415 Jan Hus, Reformator, verbrannt.

DO 07

⊙ Erstes Viertel
 1572 Sigismund II. August †, König von Polen, letzter
 Jagiellone (* 01.08.1520).
 Vor 66 Jahren (1956) starb der dt. Arzt, Dichter und Essayist
 Gottfried Benn in Berlin (* 02.05.1886 in Mansfeld bei
 Puttlitz/Prignitz). 1951 erhielt er den Georg-Büchner-Preis.

FR 08

Ⓜ Ⓜ 10^h
 1822 Percy Bysshe Shelley † im Meer bei Viareggio,
 bedeutender englischer Dichter und Freigeist der engl.
 Romantik (* 04.08.1792 in Field Place, Sussex). 1821
 verfasste er seine sublime Schrift «A Defence of Poetry».

SA 09

SO 10

13. Woche nach Ostern

⊙ 04:18 / 20:36
 Ⓜ 17:22 / 00:35

MO 11 KW 28
 Ⓜ Ⓜ 22^h

DI 12

MI 13

⊙ Vollmond 19:38, Ⓜ Ⓜ 13^h

DO 14

In Frankreich Nationalfeiertag
 Sturm auf die Bastille 1789.

FR 15

☾ Ⓜ 23^h
 1922 Leon Max Lederman * in Buffalo, New York, amerik.
 Physiker, der 1988 mit Melvin Schwartz und Jack Stein-
 berger den Nobelpreis für Physik erhielt für grundlegende
 Experimente über Neutrinos († 03.10.2018 in Rexburg,
 Idaho).

SA 16

☽ obere ☾ ☾ 21^h
 622 Auswanderung Mohammeds von Mekka nach Medina.
 Beginn der islamischen Zeitrechnung (Hidschra).
 1054 Trennung der abend- und morgenländischen Kirche.
 1872 Roald Amundsen *, norw. Polarforscher († 18.06.1928).
 Vor 33 Jahren (1989) starb der österr. Dirigent Herbert von
 Karajan (* 05.04.1908).

Ein Jahr in Briefen mit Novalis VII : Seele des Lebens und Schlüssel zum Selbst

«Mein Lieblingsstudium heißt im Grunde, wie meine Braut. Sofie heißt sie – Philosophie ist die Seele meines Lebens und der Schlüssel zu meinem eigensten Selbst. Seit jener Bekanntschaft bin ich auch mit diesem Studio ganz amalgamirt. Du wirst mich prüfen. Etwas zu schreiben und zu heyrathen ist Ein Ziel fast meiner Wünsche. Fichten bin ich Aufmunterung schuldig – Er ists, der mich weckte und indirecte zuschürt. Glaub aber nicht, daß ich, wie sonst, leid[enschaft]lich blos

Eins verfolge und nicht vor meine Füße sehe – Mein Vater [ist] zufrieden mit meinem Fleis und ich kann nicht über Langeweile bey ande[rn] Beschäftigungen klagen. Ich fühle in Allem immer mehr die erhabnen Glieder ein[es] wunderbaren Ganzen – in das ich hineinwachsen, das zur Hülle meines Ichs werden soll – und muß ich nicht alles gern leiden, da ich liebe und mehr liebe, als die 8 Spann- lange Gestalt im Raume, und länger liebe, als die

Schwingung der Lebenssayte währt. Spinotza und Zinzendorf haben sie erforscht, die unendliche Idee der Liebe und gehandelt die Methode – sich für sie und sie für sich zu realisiren auf diesem Staubfaden. Schade, daß ich in Fichte noch nichts von dieser Aussicht sehe, nichts von diesem Schöpfungsathem fühle. Aber er ist nahe dran – Er muß in ihren Zauberkreis treten – wenn ihm nicht sein früheres Leben den Staub von den Flügeln gewischt hat ...»*

Novalis an Friedrich Schlegel in Jena / Wiederstedt.
 Den 14ten Junius, 1797. [Mittwoch].

SO 17

14. Woche nach Ostern

711 Schlacht bei Jerez de la Frontera, Araber in Europa.

☉ 04:26 / 20:30
☾ 22:54 / 08:56

MO 18

KW 29

DI 19

☾♁ 4^h

MI 20

● Letztes Viertel

Elias der Prophet

DO 21

☼ Sonne tritt in das astronomische Sternbild Krebs.
☾♁♂ 17^h
1922 Gabriele Meyer-Dennewitz * in Leipzig, dt. Malerin u. Grafikerin († 13.03.2011 in Feldberger Seenlandschaft).

In Belgien ges. Feiertag
(1831 Verfassungseid des belg. Königs).

FR 22

☼ Sonne tritt in das astrologische Tierkreiszeichen Löwe.
Beginne mit der Monatslugend: «Mitleid – wird zu Freiheit.»
1822 Gregor Mendel *, Entdecker der Vererbungsgesetze († 06.01.1884).

Maria Magdalena, Schwester des Lazarus

SA 23

SO 24

15. Woche nach Ostern

☉ 04:35 / 20:21
☾ 00:33 / 17:41

MO 25

KW 30

DI 26

☾♁ 16^h

Jakobus d. Ältere, Apostel
In Spanien ges. Feiertag.

Joachim und Anna

MI 27

1872 Else Lüders * in Drossen / Neumark, dt. Politikerin und Mitbegründerin des Demokratischen Frauenbundes Deutschlands († 15.01.1948 in Berlin).

DO 28

● Neumond 18:55
1922 Jacques Piccard * in Brüssel, Schweizer Tiefseeforscher († 01.11.2008 in La Tour-de-Peilz, Schweiz).

FR 29

Vor 66 Jahren (1956) starb der dt. Philosoph, Psychologe und Graphologe Ludwig Klages in Kilchberg, Schweiz.
1910 erschienen seine «Prinzipien der Charakterologie», 1917 sein Buch «Handschrift und Charakter» [* 10.12.1872 in Hannover].

Martha, Schwester des Lazarus.

SA 30

☾♁♂ 1^h, ☾♁♂ 5^h

Islamisches Neujahr 1444.

SO 31

16. Woche nach Ostern

♁♁♂ 7^h

☉ 04:45 / 20:11
☾ 07:15 / 21:45

MO 01

August | KW 31

Bundesfeiertag in der Schweiz
1291 Schweizer Eidgenossenschaft begründet.

DI 02

☾♁♂ 21^h

MI 03

DO 04

Redaktion: Lin

Die (für Sonntag) angegebenen Zeiten für Auf- und Untergang von Sonne und Mond sind in mitteleuropäischer Zeit (MEZ) und gelten genau für Kassel. Bei Konjunktion [♁] und Opposition [♁] der Wandelsterne (Sonne ☉ und Mond ☾) und Planeten: Saturn ♄, Jupiter ♃, Mars ♂, Venus ♀ und Merkur ☿ ist die Zeit in ganzen Stunden ebenfalls in MEZ angegeben. Der zunehmende Mond ist durch das Zeichen ☾ gekennzeichnet, der abnehmende durch das Zeichen ☾.

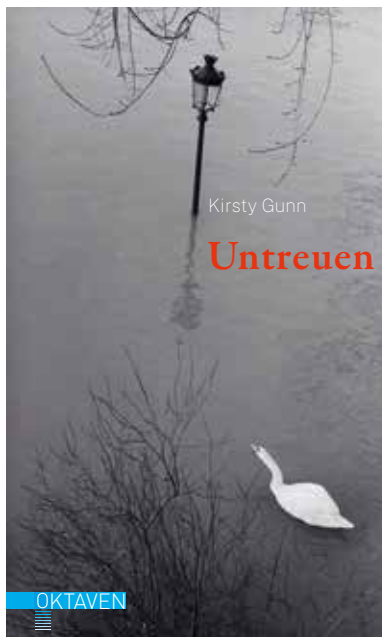
Wegen der geltenden Sommerzeit, ist allen angegebenen Zeiten eine Stunde hinzuzufügen.

O Mateo
unentrinnbar trommelt mir
das Verlangen nach

Jean-Claude Lin / Für M. H.
WoNDeRFeel, 17.07.2021

* Novalis: *Schriften. Vierter Band, Lebensdokumente: Tagebücher, Briefwechsel, Zeitgenössische Zeugnisse.* Hrsg. von Richard Samuel in Zusammenarbeit mit H.-J. Mähl und G. Schulz. Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart 1975, Seite 188.

Leben Literatur Liebe



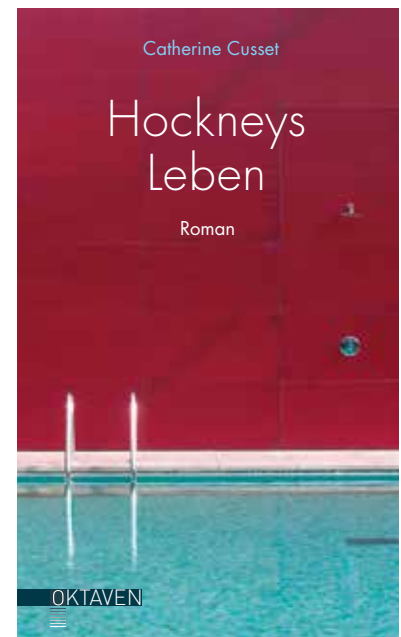
Plötzlich scheren sie aus. Gehen fort aus dem Gewohnten. Weg von Mann und Kindern, Familie. Unerwartet für sich selbst und die anderen. Es ist ganz offenbar ein unvermeidlicher Moment in ihrem Leben. Ob sie zurückkommen? Nicht jede tut es. Präzise und poetisch erzählt Kirsty Gunn Geschichten von wortlosen Aufbrüchen und stillen Selbstbesinnungen.

«Grandios!» *The Times*



Das, was du suchst ist ein literarischer Spaziergang, ein Essay über eine jahrhundertealte Kulturlandschaft – und zugleich ein berührender Text über die Poesie des Lebens.

«*Das, was du suchst* behandelt all die Widersprüche, die wir «Leben» nennen, und pendelt so zwischen Aufbegehren und Akzeptanz. ... Zum Weinen schön.»
Trouw



Ausgezeichnet mit dem
Prix Anaïs Nin 2018

«Catherine Cusset erzählt voller Freude, wie aus der Fülle, nicht aus dem Mangel, Kunst entsteht.»
Olivia de Lamberterie, Elle

«Für Kunstfreunde und Liebhaber
Hockneys ... ein Genuss.»
Fleur Hummel, ekz.bibliotheksservice

Kirsty Gunn
Untreuen
Kurzgeschichten

Aus dem Englischen von Uda Strätling.
216 Seiten, mit Lesebändchen,
gebunden, Fadenheftung mit SU
€ 22,- (D) | ISBN 978-3-7725-3021-0
📖 Auch als eBook erhältlich!

Marjoleine de Vos
Das, was du suchst
Von der Sehnsucht nach dem Spazierengehen.

Aus dem Niederländischen
von Christiane Burkhardt.
Mit Fotografien von Anjo de Haan.
103 Seiten, mit Lesebändchen,
gebunden, Fadenheftung mit SU
€ 18,- (D) | ISBN 978-3-7725-3024-1
📖 Auch als eBook erhältlich!

Catherine Cusset
Hockneys Leben
Roman

Aus dem Französischen von Maja Ueberle-Pfaff.
219 Seiten, mit Lesebändchen,
gebunden, Fadenheftung mit SU
€ 22,- (D) | ISBN 978-3-7725-3014-2
📖 Auch als eBook erhältlich!

IN DIR FÜHLE ICH MICH

von Jean-Claude Lin

Mit der Sommersonnenwende am 21. Juni trat die Sonne in das astrologische Tierkreiszeichen des Krebses – astronomisch, von der Erde aus gesehen, trat die Sonne in die Sternkonstellation der Zwillinge. Vom 19. Juni an ging die Sonne zwölf Tage hintereinander bis zum 30. Juni zur selben Zeit unter: von Kassel aus gesehen um 21 Uhr 42 mitteleuropäische Sommerzeit. Sie «ruhte» förmlich über den langen Tag, bis sie ab dem 1. Juli immerzu später auf- und wieder täglich früher untergeht und die Tage damit stetig bis zur Wintersonnenwende kürzer werden.

Die Sonnenzeile des Krebses in den *Zwölf Stimmungen* Rudolf Steiners drückt somit diese Verhältnisse der Sonne zur Erde aus: «Du ruhender Leuchteglanz», wobei der Krebs – wegen des fortschreitenden Frühlingspunkts im vergangenen Sternbild des Widders zu den Fischen in der Gegenwart Richtung Wassermann in der Zukunft – hier astrologisch und nicht mehr astronomisch aufgefasst wird.

«Ruhend» im Menschen aber suchen wir das Ich: jene Instanz in uns, die bleibend sich entwickelt, die sich bereichernd durch Krisen geht und in Katastrophen sich stärkend bestehen kann. Damit das Ich sich so kräftig «bewähren» möge, wie uns

die Marszeile im Krebs zuspricht, rufen uns Venus und Merkur im Krebs zur Erzeugung von Lebenswärme bzw. zur Erwärmung des Seelenlebens auf.

«Zu geistigem Sich-Durchdringen / In ruhigem Lichterbringen» führen die von Venus und Merkur impulsierten Tätigkeiten des ruhenden Leuchteglanzes des Ich im reimenden Einklang des Jupiters und Saturns im Zeichen des Krebses weiter.

Einmalig in den *Zwölf Stimmungen* ist die Anrede «Du», die in der eröffnenden Sonnen- wie in der abschließenden Mondzeile erklingt: «Du ruhender Leuchteglanz» (Sonne im Krebs) bzw. «Du Leuchteglanz erstarke» (Mond im Krebs). Wann redet das Ich mit sich selbst als Du? Wann rede ich überhaupt mit mir selbst, tue so, wie wenn ich mir gegenüberstehen würde?

Innehalten, sich besinnen, sich sogar selbst infrage stellen, zumindest, was ich gerade tue oder sage oder denke – das sind Ausdrucksformen des werdenden, reifen Ich. Und ohne diese Gegenüberstellung zu einem Du wäre keine Bildung des Ich möglich. Wenn der werdende Mensch als Kind keinem Ich als Du begegnen könnte,



Du ruhender Leuchteglanz
Erzeuge Lebenswärme
Erwärme Seelenleben
Zu kräftigem Sich Bewähren
Zu geistigem Sich Durchdringen
In ruhigem Lichterbringen
Du Leuchteglanz erstarke.*

Rudolf Steiner

würde es nicht zu einem eigenen Ich erwachen können; es fristete wohl nur ein träumerisches Dasein.

In einer frühen, dreiteiligen Meditation für morgens, mittags und abends, die Rudolf Steiner einmal einem russischen Philosophen empfahl, damit er sich im Leben wieder zurecht und nebenbei den «Stein der Weisen» für sich finde, heißt es für die Mittagszeit, dabei an die Gegend um den Bauchnabel denkend: «In dir fühle ich mich.» Für morgens empfahl er, an die Füße sich wendend, intensiv zu denken: «Ich will in euch.» Und abends, an die Gegend hinter der Stirn sich konzentrierend: «Ich bin.» zu meditieren.

Es ist dies, wie ich aus nunmehr neunzehnjähriger Erfahrung meine sagen zu können, eine sehr wirksame Meditation zur Stärkung des eigenen Lebens und zur Vorbeugung gegen innere Erschöpfung, wie ich dies am Ende des von mir herausgegebenen Buches *Schöpfen aus dem Nichts* mit drei Vorträgen Rudolf Steiners ausführe. – Nicht zufällig führt die Mittagsmeditation «In dir fühle ich mich.» zur stärker werdenden Erfahrung des «ruhenden Leuchteglanzes» des eigenen Ich. ■

* Zitiert nach der Originalhandschrift Rudolf Steiners, die im Ergänzungsband 40a der Rudolf Steiner-Gesamtausgabe *Sprüche Dichtungen Mantren*, Dornach 2002, wiedergegeben ist.

GESCHICHTE ALS KATASTROPHENFALL?

Oswald Spenglers DER UNTERGANG DES ABENDLANDES

von Andre Bartoniczek

Die Ereignisse in der Ukraine zeigen: Was jetzt geschieht, ruft eine Fülle von Fragen nach Vorgängen auf, die über Jahrhunderte zurückreichen und sich räumlich über den ganzen Globus erstrecken. Weltgeschichte ist kein ideologischer Anachronismus, sondern ein Gebot der Stunde, eine Notwendigkeit. Es gehört zu den merkwürdigen Widersprüchen der Gegenwart, dass einerseits gewaltige historische Narrative wie Hararis *Homo deus* oder Frankopans *Licht aus dem Osten. Eine neue Geschichte der Welt* zu Bestsellern werden und gleichzeitig ein wissenschaftliches Verdikt über weltgeschichtliche Betrachtungen verhängt ist.

Vor diesem Hintergrund provoziert das Jubiläum eines Werkes, das wie ein Manifest historischer Universaldarstellung erscheint: Oswald Spenglers *Der Untergang des Abendlandes*; der zweite Band *Welthistorische Perspektiven* wurde 1922 veröffentlicht. Die Schrift löste eine immense Resonanz aus, sie war das meistgelesene Sachbuch dieser Jahre, nicht nur in Gelehrtenkreisen, sondern genauso unter Künstlern, Politikern und Ökonomen, in hunderten wissenschaftlichen Debatten wurden die Thesen diskutiert.

Es ist bezeichnend, wie das Werk entstand: Schon im Jahre 1911 fühlte sich Spengler aufgefordert, angesichts der politischen Ereignisse aktuelle historische Erscheinungen zu beschreiben und daraus Schlüsse für die Zukunft – die Anbahnung

des Krieges – zu formulieren. Bei diesem Versuch drängten sich ihm immer mehr Faktoren, Bezüge und Zusammenhänge auf, die es schließlich notwendig machten, eine große, weitgespannte Gesamtuntersuchung auszuarbeiten: «Selbst eine Analyse der letzten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts ... erwies sich als unausführbar, ohne dass zuletzt alle großen Probleme des Seins in ihrem vollen Umfang einbezogen wurden».

Spengler leitete sein Werk mit einer fundamentalen Kritik an allen bisherigen Versuchen historischer Erforschung ein. Er warf der modernen Geschichtswissenschaft vor, aus der Physik gewonnenen Ursache-Wirkungs-Mechanismen der Historie zu unterlegen und Kausalitäten zu postulieren, die für den Menschen nicht zählen würden. Geschichte sei nicht als lineare Abfolge von Ereignissen zu verstehen. Im Menschen als organischem Lebewesen machten sich vielmehr biologische Gesetze geltend – also Prozesse des Werdens und Vergehens, die einer «organischen Logik» unterworfen seien. Spengler berief sich dabei auf Goethe: Seine Natur- und Geschichtsauffassung gebe die einzig gültige Grundlage für ein Verständnis historischer Zusammenhänge. Er zitierte u.a. seine Worte an Eckermann: «Deshalb hat auch die Vernunft in ihrer Tendenz zum Göttlichen es nur mit dem Werden, Lebendigen zu tun, der Verstand mit dem Gewordenen, Erstarreten, dass er es nutze.» Dazu formulierte Spengler:

«Dieser Satz enthält meine ganze Philosophie». Diese Philosophie erfasse historische Entwicklung als gesetzmäßige Ganzheit und reduziere sie nicht auf zeitlich zersplitterte Einzelercheinungen bzw. räumlich auf die liebgewonnenen abendländischen Schauplätze, sondern beleuchte sie in ihren globalen Bezügen. Es gehe um die «Idee einer Morphologie der Weltgeschichte, der Welt als Geschichte». So sei es schließlich auch möglich, zukünftige Entwicklungen vorauszubestimmen. – Spengler traf mit diesen Motiven den Nerv der Zeit: An der enormen Popularität seiner Darstellung zeigt sich, dass er ein tief liegendes Bedürfnis nach sinnstiftenden Geschichtsdeutungen getroffen hatte, nach Orientierung in einer fragmentarisch gewordenen Welt.

Mit Spengler die «Formensprache» vielfältigster, zum Teil scheinbar weit auseinanderliegender historischer Phänomene zu studieren, erschließt faszinierende Signaturen, in denen sich Zusammenhänge artikulieren – ob in den Bezügen zwischen Mathematik und malerischer Ornamentik im Westen und im Orient, zwischen Differentialrechnung und dem Staatssystem Ludwigs XIV., zwischen Fernsprecher und Fernwaffen oder Instrumentalmusik und Kreditwesen.

Es mutet dann aber selbst wie eine historische Chiffre an, mit welchem Ergebnis dieser große Wurf in seiner tatsächlichen Umsetzung aufwartet: Es wird der «Untergang des Abendlandes» ausgerufen.



Foto: thomastuer / photocase.de

Auf 1000 Seiten wird dokumentiert, dass die Zukunft unserer aktuellen historischen Epoche nur in Niedergang, Dekadenz, Zerstörung enden kann. Bei genauerem Hinsehen wird deutlich, dass diese Feststellung unbezweifelbaren Verfalls konsequent Spenglers Erkenntnisansatz selbst entspringt: Er dachte biologistisch – da er historische Entwicklung als einen Naturvorgang identifizierte, der gesetzmäßig die Stadien des Werdens und Vergehens in acht Hochkulturen für jeweils ca. 1000 Jahre durchläuft, kam er schlussfolgernd zu dem Fazit, dass auch Kulturen nach einer Phase der Reifung und Blüte am Ende zwangsläufig zerfallen. «Die Menschheit ist ein zoologischer Begriff», konstatierte er und verwies immer wieder analog auf Raupen, Schmetterlinge, Orchideen usw., um verständlich zu machen, wie historische Entwicklung aufzufassen sei.

Dementsprechend kann es in dieser Welt auch keine Freiheit geben: Es stehe «uns nicht mehr frei, dieses oder jenes zu verwirklichen, sondern das Notwendige oder nichts». Es ist erstaunlich, wie sehr er dabei ausgerechnet seinen Gewährsmann Goethe missversteht. Spenglers Biologismus hat zur Folge, dass er entgegen seiner ausdrücklichen Absicht historische Prozesse aus materiellen und damit gewordenen Naturgegebenheiten ableitete. Darin liegt die ungeheuer symptomatische, aber auch tragische Signatur dieses epochalen Werkes: Es fordert sehr berechtigt eine offensichtlich von

zahlreichen Zeitgenossen herbeigesehnte Erfassung des lebendigen Zusammenhangs von Geschichte, im Denken selbst aber, das morphologisch werden müsste, bleibt es dem gegenständlichen Vorstellen verhaftet. Deshalb erfasst es konsequenterweise nur die Ist-Zustände, das Gewordene und die Zerfallskräfte, den Tod – und eben nicht das Leben, das Werden, die produktiven Impulse der Geschichte. So erwähnte Spengler etwa nur den «Niedergang der Kunst», während zur gleichen Zeit mit der beginnenden Moderne die größten und wertvollsten Kunstimpulse entstanden waren. Er verachtete den Parlamentarismus, forderte einen «Cäsarismus» im Sinne einer «schrakenlosen» Alleinherrschaft eines Einzelnen, verehrte Mussolini und arbeitete dementsprechend selbst an einem rechtsgerichteten Putsch. Die NS-Bewegung lehnte er ab, seine Darstellungen wurden letztlich aber zu einem Wegbereiter der Diktatur.

Das Werk Oswald Spenglers erscheint also heute wie ein Anstoß, sich einerseits der zerstörerischen Konsequenzen eines Denkens bewusst zu werden, das sich selbst nicht versteht und den Menschen und seine Geschichte zu einem biologischen Automaten macht, andererseits aber auch der Aufgabenstellung gewahr zu werden, eine historische Erkenntnis zu entwickeln, die tatsächlich das Werden, die produktiven Kräfte und Zusammenhänge der Geschichte wahrzunehmen lernt. ■

Andre Bartoniczek studierte Germanistik, Geschichte und Philosophie in Heidelberg. Er ist Lehrer für Deutsch und Geschichte und zudem in der Lehrerinnen- und Lehrerbildung tätig.



Das Gewesene betrachten, um das Neue zu ermöglichen

Immer mehr Menschen leiden an einem Trauma oder einer Traumafolgestörung, sei es durch Kriege und Krisen in einer unsicheren Welt, sei es durch die zunehmende Verletzlichkeit der menschlichen Seele. Die existenzbedrohenden Dimensionen eines Traumas stellen Anforderungen an die Therapie und den Therapeuten, die nur erfüllt werden können, wenn durch eine Erweiterung des Blickwinkels hin zu einer geistigen Welt wirkliches Verzeihen und Versöhnen möglich werden.

»Das Buch ist ein Meilenstein zu einem anthroposophischen Trauma-Verständnis, indem es psychotraumatologische Forschungsstandards um spirituelle Dimensionen erweitert.«

Bernd Ruf

Christian Schopper

Trauma überwinden

Ein Handbuch für Therapeuten und Betroffene

2. Auflage, 251 Seiten, mit zahlreichen Farbfotos, kartoniert

| € 24,- (D) | ISBN 978-3-8251-8013-3

aethera® im Verlag Urachhaus
www.urachhaus.com

VERKÜRZTE KINDHEIT – FRÜHE PUBERTÄT

von Dr. med. Karin Michael

Juliane ist Drittklässlerin und neun Jahre alt. Sie überragt alle in der Klasse um einen Kopf, und trotz ihres weiten Kleides fällt ihre weiblich entwickelte Brust auf. Es wirkt, als wäre sie in ihrer Klasse zu Besuch und eigentlich zwei Jahre älter als die anderen. Aber beim Spielen interessiert sie sich wie ihre Mitschülerinnen für ihre Puppen und die Märchenfiguren. Was bedeutet das alles für Juliane? Was rät die Kinderärztin?

Wissenschaftliche Erhebungen zeigen eine klare Tendenz: Seit 200 Jahren beginnt die Pubertät immer früher. Bei Mädchen liegt der Beginn der Pubertät heute bei etwa 10 Jahren, bei Jungen bei ca. 12 Jahren. In einer großen weltweiten Studie, die über den Zeitraum zwischen 1977 und 2013 lief, stellte man fest, dass der Pubertätsbeginn bei Mädchen (gemessen an der Brustentwicklung) von durchschnittlich 10,5 Jahre zu Studienbeginn auf inzwischen 9,6 Jahre gefallen ist. In Asien liegt der Durchschnitt sogar schon teilweise bei unter 9 Jahren.

Etwa 2,5 Jahre nach Beginn des Brustwachstums kommt es bei Mädchen zur ersten Regelblutung. Auch das passiert heute früher: Während die erste Menstruation im 19. Jahrhundert durchschnittlich im 17. Lebensjahr auftrat, liegt der Altersdurchschnitt für die erste Regelblutung inzwischen bei 12 Jahren. Heute stellen wir die Diagnose «verfrühte Pubertät» (*Pubertas praecox*), wenn bei Mädchen das Brustwachstum vor dem 8. Lebensjahr bzw. bei Jungen das Hodenwachstum vor dem 9. Geburtstag auftritt.

Warum so viel früher? Als Ursache für diese Entwicklung wird vor allem unsere

heutige Ernährung vermutet – zu viel Zucker, tierisches Eiweiß und Fett. Außerdem beschleunigt Übergewicht bei Mädchen den Pubertätseintritt, da das Fettgewebe in kleinen Mengen Östrogen bildet, wohingegen aus demselben Grund bei übergewichtigen Jungen die Pubertät eher später auftritt.

Darüber hinaus weiß man aber noch wenig über weitere Ursachen. Zahlreiche aktuelle Studien fragen nach anderen möglichen Gründen wie körperlichem und psychischem Stress durch Schlafmangel, Lärm und Gewalterfahrungen sowie nach dem Einfluss von Umweltschadstoffen. Die Ergebnisse sind aber weniger eindeutig und daher teilweise noch umstritten.

Wenn die Seele nicht mitkommt Natürlich reagiert jedes Kind anders auf die Herausforderung einer sehr frühen Pubertät. Klar ist aber: Die Kindheit wird verkürzt. Das hat deutliche Auswirkungen auf die seelische Entwicklung und die sozialen Aspekte bei den Kindern bzw. Jugendlichen. In einer schwedischen Studie zeigte sich zum Beispiel, dass Mädchen bei früherem Pubertätsbeginn auch früher Geschlechtsverkehr hatten, bei gleichzeitig schlechteren

Bildungschancen. Insgesamt wissen wir, dass ein früher Pubertätseintritt mit mehr Depressionen, mehr Alkohol- und Tabakkonsum und schlechterem Selbstbewusstsein bei den Kindern korreliert.

Die Gründe dafür kann man gut nachvollziehen: Akne, Schweißgeruch und Schambehaarung fühlen sich im Leben von Drittklässlern einfach nicht richtig an. Der körperliche und sozial-emotionale Entwicklungszustand klaffen weit auseinander. Natürlich fühlt man sich da nicht wohl in seiner Haut. So sehr das Frau- oder Mannwerden zur rechten Zeit eine Freude und ein Fest sein können, so viel Beachtung, Stärkung des Selbstwertgefühls und liebevolle Fürsorge braucht es, wenn leibliche und seelische Lebenswirklichkeiten des Kindes weit auseinander liegen.

Vor der Pubertät hat das Kind ja eigentlich seelisch zuerst den Rubikon zu überwinden – damit wird in der Waldorfpädagogik ein Entwicklungsschritt bezeichnet, der im Alter von 9 bis 10 Jahren für ein neues wacheres Gefühl von sich selbst und seinem individuellen Eigensein steht. In dieser Phase sucht das Kind normalerweise noch stark die Nähe und den Halt der Eltern und von geliebten Bezugspersonen. Wenn diese vorpubertäre Krise jedoch schon mit dem Abgrenzungsbedürfnis der Pubertät zusammenfällt, drohen emotionales Durcheinander, Überforderung und Ambivalenz.



Foto: bit.it / photocase.de

Was können Eltern tun? Was dem Kind hilft, ist vor allem das Gefühl, nicht alleine zu sein. In keiner Lebensphase sind die Gleichaltrigen so wichtig wie in der Pubertätsentwicklung. Die eigenen hormonellen Schwankungen, inneren Tumulte, Launen und Ausbrüche an und mit anderen zu erleben, bietet Halt und Identifikationsmöglichkeit. Mädchen, die besonders früh pubertieren, hilft oft das Zusammensein mit älteren Mädchen (auch Schwestern). Gut ist, wenn es gelingt, die verfrühte körperliche Entwicklung als Vorbereitung auf etwas Schönes und Positives zu vermitteln, etwas, auf das die Seele sich freuen kann. Sie braucht dann das weibliche Bild noch nicht zu erfüllen, aber kann sich freuen, es zu werden.

Zurückhaltung ist geboten, wenn es um digitale Medien geht. Das Internet vermittelt vielen Kindern heute viel zu früh ein Zerrbild von Beziehungen und Sexualität. Dass sich Viertklässler auf der Schultoilette Gewaltpornographie ansehen, ist keine Seltenheit mehr. Umso wichtiger wird es, dem eigenen Kind achtsame, respektvolle Beziehungen vorzuleben, es mit Bildschirmmedien nicht alleine zu lassen und den Umgang damit altersentsprechend zu

begrenzen. Und sowieso gilt: Nichts geht über eine ehrliche Gesprächskultur!

Begleitung und Aufklärung an der Schule Auch die Schule ist gefordert. Hier werden Projekte zur Aufklärung gegen sexuelle Übergriffe und zum Thema Kinderschutz immer wichtiger. Sie müssen die schwierige Gratwanderung zwischen rechtzeitiger Vermittlung und Überforderung bewältigen. Insbesondere künstlerische Angebote haben sich hier sehr bewährt. «Mein Körper gehört mir!» ist zum Beispiel ein sehr gutes theaterpädagogisches Projekt für kindgerechte Aufklärung und Gewaltprävention, das bundesweit an Schulen im Einsatz ist. Humor und Kreativität machen schwierige Dinge zugleich erträglich wie anschaulich und klar.

Selbst Theater spielen zu dürfen, ist für Jugendliche auch eine wunderbare Art, sich in Rollen hineinzufinden, Identität und Gefühle auszuprobieren und Gemeinschaft mit Gleichaltrigen zu spüren, die ähnliche Herausforderungen erleben. Und solange mit Hingabe gespielt werden kann, wird die verkürzte Kindheit verlängert und die verfrühte Pubertät geheilt. Frei nach Friedrich Schiller: Es ist das Spiel und nur das Spiel, das den Menschen vollständig macht. ■

Dr. med. Karin Michael ist Fachärztin für Kinder- und Jugendmedizin und seit 2008 als Oberärztin der Kinderambulanz am Gemeinschaftskrankenhaus Herdecke tätig. Von 2014 bis 2021 war sie zudem Schulärztin und ist seit 2015 Co-Autorin des medizinisch-pädagogischen Ratgebers «Kindersprechstunde» (21. Auflage) und arbeitet als Dozentin in der Erzieher:innen- und Lehrer:innenbildung. 2021 gründete sie mit Prof. Dr. Tomáš Zdražil an der Freien Hochschule Stuttgart das «von Tessin-Zentrum für Gesundheit und Pädagogik» (www.tessin-zentrum.de).

SALBE bei Wunden und oberflächennahen Entzündungen Wirkstoff: Calendula officinalis, Zinkoxid	GEL bei Verbrennungen, Sonnenbrand und Insektenstichen Wirkstoffe: Ethanol, Menthol aus Arnica montana und Linalylacetat	SALBE zur Behandlung stumpfer Verletzungen Wirkstoff: Ethanol, Auszug aus Arnica montana
--	---	---

HELFEN, DIE SCHÖNEN SEITEN DES SOMMERS ZU BEWAHREN.

**Arzneimittel von Weleda.
Wirken. Natürlich.**

Weleda – im Einklang mit Mensch und Natur
www.weleda.de

Calendula Wundsalbe Wirkstoff: Calendula officinalis 2a Urtinktur. **Warnhinweis:** Enthält Sesamöl, Wollwachs, Butylhydroxytoluol – Packungsbeilage beachten. **Anwendungsgebiete** gemäß der anthroposophischen Menschen- und Naturerkenntnis. Dazu gehört: Behandlung von Wunden und oberflächennahen Entzündungen, auch bei verzögerter Wundheilung und Neigung zu Vereiterung. | **Combudoron® Gel** **Warnhinweis:** Enthält 20 Vol.-% Alkohol. **Anwendungsgebiete** gemäß der anthroposophischen Menschen- und Naturerkenntnis. Dazu gehören: Verbrennungen 1. und 2. Grades (Rötung, Schwellungen, Brandblasen), Sonnenbrand, akute Strahlenschäden der Haut; Insektenstiche. | **Arnika-Salbe 30%** **Wirkstoff:** Ethanol. Auszug aus Arnica montana. **Warnhinweis:** Enthält Erdnussöl und Cetylstearylalkohol – bitte Packungsbeilage beachten. **Anwendungsgebiete** gemäß der anthroposophischen Menschen- und Naturerkenntnis. Dazu gehören: Anregung und Harmonisierung der Stoffwechsel- und Formprozesse bei Gewebs- und Organschädigungen, besonders nach mechanischen Einwirkungen und bei Störungen der Blutversorgung; stumpfe Verletzungen aller Art wie Zerrungen, Quetschungen, Prellungen, Blutergüsse.

Zu Risiken und Nebenwirkungen lesen Sie die Packungsbeilage und fragen Sie Ihren Arzt oder Apotheker.

Weleda AG, Schwäbisch Gmünd

Licht, DAS.

«Dich Liebe ich Licht,
bringst FARBE in
mein Leben, dich Liebe
ich LICHT, du KANNST
MIR so viel GEBEN.»*

* backer & zobel: vielleicht wird alles viel leichter. ein kunstbuch über das wohlfühlen
erscheint am 24. august im verlag freies geistesleben. www.geistesleben.de

WIE ICH DEN SCHATZ IN LESSINGS «D. FAUST» ENTDECKTE

von Ulrich Meier

Als Jugendlicher entwickelte ich eine große Faszination für Reclam-Hefte. Was sich hinter der bescheidenen Aufmachung und dem handlichen Format an geistiger Nahrung verbarg, versprach bereits ohne jedes Vorwissen in Bezug auf den Inhalt einen Hochgenuss, der in keinem Verhältnis zum minimalen Kaufpreis stand. Unter den Heften, die ich oft sogar bündelweise in Antiquariaten erstand, befand sich ein schmales Exemplar, das die beiden Namen «Gotthold Ephraim Lessing» und «Faust» trug. Welcher vielversprechende literarische Schatz ließe sich wohl bei der Lektüre heben? Ich gebe zu, dass mir allein schon der Besitz der Hefte zum Selbstgefühl eines gebildeten Kulturträgers verhalf und ich das Lesen gern für geeignetere Augenblicke aufschob. Eines Tages fiel mir das Heft jedoch in die Hand, als ich wahllos nach einem dramatischen Stoff durch das Regalbrett stöberte.

Sofort war ich in die dritte Szene des zweiten Aufzugs hineingezogen, in der Faust ein wunderbares und spannungsreiches Gespräch mit sieben hochintelligenten, aber offenbar gefährlichen Geistern vom Zaun brach. Faust wollte wissen, welcher der Geister der schnellste sei und erhielt schließlich vom siebten Geist die Antwort «Nicht mehr und nicht weniger, als der Übergang vom Guten zum Bösen. –» Noch eine letzte kämpferische Replik

von Faust, der sich diesen Geist erwählte, und dann geschah das Unglaubliche: Nur wenige weitere Gesprächsansätze und einige Erklärungen aus der Hand von Lessing, dann war der ganze Zauber schon vorbei. Den literaturwissenschaftlichen Kommentar habe ich bis heute nicht gelesen.

Warum war ich damals so tief erschrocken, vergaß in meiner Enttäuschung die bewegende Szene mit den Geistern schneller als ich sie gelesen hatte? Mir war der Sinn für das Eigentümliche des Fragmentarischen noch nicht aufgegangen. Ich vermutete hinter dem Abbruch des kreativen Bogens den Horror der Geistlosigkeit oder wenigstens das mangelnde Durchhaltevermögen des an sich hochverehrten Dichters gegenüber seinem eigenen Einfall. Was ich nicht sehen konnte oder wollte: Dass sich der Geist in Wirklichkeit nie voll erfassen lässt, dass es zur künstlerischen und spirituellen Redlichkeit gehört, das Ende gesehener Bilderfolgen oder gehörter Dialoge ebenso zu respektieren wie deren Beginn.

Wenn die Vollkommenheit eines Kunstwerks eines überzeitlichen und weite Räume durchmessenden Ausmaßes bedarf:

wie sollte es im Hier und Jetzt anders in Erscheinung treten als in der Form des Ausschnitts, des herausgebrochenen Teils, mithin des Fragments?

Vielleicht war mein frühes Scheitern an Lessings *D. Faust* die beste Lernerfahrung, die ich für das Verständnis des Unvollendeten machen konnte. Der große Schrecken über das Unfertige, der meine Seele ausfüllte, hat mir den erst später bewusst werdenden Sinn für den Segen des offenen Raumes und der leeren Zeit geweckt. Kunst wird erst da zum kreativen Objekt, wo sie ihre Grenzen sichtbar macht. Am Fragmentarischen kann sich die schöpferische Kraft der ansonsten zum bloßen Konsum verdamnten Seher und Hörer von Kunst entzünden. Konkret hätte das damals für mich heißen können: Welche Schätze wären für mich jenseits der engen Grenzen des Reclam-Hefts aus den Andeutungen Lessings für eigene Versuche an der Faust-Gestalt zu heben gewesen? Oder, noch etwas mutiger gefragt: Hätte mich Lessings Mut zum Ende seines Faustprojekts zu der Behauptung anstiften können, dass auch die beiden Teile von Goethes *Faust* letztlich nur Fragmente sind? ■

Ulrich Meier wurde 1960 in Hamburg geboren. Nach einer Ausbildung und Tätigkeit als Erzieher studierte er am Priesterseminar in Stuttgart. Seit 1990 ist er Priester und 2006 übernahm er die Leitung des Priesterseminars Hamburg. Außerdem ist er als Redakteur der Zeitschrift «Die Christengemeinschaft» und als Seelsorger in Hamburg tätig.

DIE MOTETTE

von Sebastian Hoch



«Wie ehrfurchtgebietend ist doch dieser Ort! Hier ist nichts anderes als das Haus Gottes und das Tor des Himmels.» Ein Bibelvers aus Genesis 28 eröffnet bis heute als gesungener *Cantus firmus*, einer seit den Tagen Papst Gregors I. (um 540–604) unveränderlichen, weil liturgisch festgelegten melodischen Tonfolge, jede *Commune Dedicacionis Ecclesiae*, jede katholische Messe aus Anlass einer sakramentalen Domweihe.

«Terribilis est locus iste!» – «Wie ehrfurchtgebietend ist doch dieser Ort!» Einst erklangen diese beschwörend deklamatorischen Worte so feierlich erhaben wie festlich erhebend auch im prunkvoll aufblühenden Florenz unter den machtbewussten Medici. Hier durchdrangen sie jenes sagenhaft schöpferische Herz und Zentrum der «guten Kunst», in welcher der Kunstchronist Giorgio Vasari (1511–1574) die antike Renaissance epochal verwirklicht sah. Am 25. März 1436, dem städtischen Neujahrstag, vollzog Papst Eugen IV. (1383–1447) fernab von Rom die heilige *Konsekration*, die rituelle Weihe von *Santa Maria del Fiore* als Dom von Florenz. Dieses Stein gewordene Glaubensbekenntnis, das in all seiner gestalteten Pracht und komponierten Baukunst zugleich ein Bekenntnis zur Harmonie ablegte, verkörpert seitdem das edle Zeugnis einer aufs Schönste gelungenen Architektur: *Concinnitas* und *Concordantia* – Ebenmaß und Proportion. Meisterlich vereinen sich sämtliche Glieder dieses glanzvollen Kirchenbaus in

Symmetrie und Verhältnis, schaffen sie klar artikulierte Verbindungen, vollziehen sie Form. Durchdrungen vom antiken Ideal einer diesseitigen Wirklichkeit ehrt der sakrale Bau mit seiner alles überragenden doppelschaligen Kuppel von Filippo Brunelleschi (1377–1446) als dessen imposantem Ingenieursvermächtnis auf ganz eigene Weise das kanonische Postulat des römischen Architekten Vitruvius (um 84–um 27 v. Chr.): «Denn es kann kein Tempel ohne Symmetrie und Proportion in seiner Anlage gerechtfertigt werden, wenn er nicht, einem wohlgebildeten Menschen ähnlich, eingenaudurchgeführtes Gliederungsgesetz in sich trägt.»

«Terribilis est locus iste!» Etwas mit Menschen Müh' Erschaffenes dem eigenen Himmel zu weihen, vermag nach katholischem Verständnis dieser Vers in Gestalt einer alten gregorianischen *Antiphon*. Am 25. März 1436 jedoch wurde er darüber hinaus zum narrativen Bezugs- und formenden Ausgangspunkt einer Musik, die in ihrer Struktur wie Dekor, in Programmatik wie Ausführung nicht nur der Festlichkeit jenes Florentiner Tages ein würdiges Abbild zu sein vermochte, sondern gar das Kunstvolle einer gesamten Gattung beispielhaft in sich zu verweben und aus sich darzustellen wusste. In Guillaume Dufays (um 1400–1474) als Auftragswerk zur Domweihe entstandener feierlicher Motette *Nuper rosarum flores* (Vor kurzem [öffneten sich] die Blüten der Rosen) vollziehen sich

Bezüge zwischen Ort und Komposition, verweist Anlass auf Abbild und Text auf Intention. Ob Titel oder Abschnittslängen. Ob rhythmische Ordnung, die sogenannte *Mensur*, oder schlicht die Anzahl der verwendeten Töne. Alle Proportionen und Rhythmen des Kirchenbaus, sei als Ebenmaß verwirklichtes Verhältnis der Längen von Langhaus, Seitenschiff, Apsis und Kuppel von 6:4:2:3, die architektonisch erstrebte Einheit von Maß und Intervall, von Sphäre und Symmetrie spiegeln sich in allen Schichten dieser vierstimmigen Komposition. Zahlensymbolik, ästhetische Ideale wie die *proportio divina*, der *Goldene Schnitt*, und die aus der Antike übernommene Harmonievorstellungen einer in Schönheit geordneten Welt ergänzen sich gekonnt zur vollendeten musikalischen Baukunst, die sich über ihrem unerschütterlichen Fundament, dem alten Domweihevers als *Cantus firmus* klanglich in himmlische Höhen steigert.

«Von den Musikern also ... wollen wir das ganze Gesetz der Beziehung ableiten.» Den Anschluss der Architektur an die akustisch-mathematische Disziplin der Musik, ja räumliche Verhältnisse gar durch Ableitung musikalischer Ordnungen zu ermitteln, forderte schon der Architekturtheoretiker Leon Battista Alberti (1404–1472). In der im Mittelalter entstandenen Vokalgattung *Motette* hatte die Musik ihren eigenen öffnenden Schritt zur Zahl, zur Proportion, zur Kunst bereits vollzogen.



Foto: Marcus Deal / photocase.de



Musik der Natur – Klang der Seele

Ein beeindruckender Roman, reich an Lebensweisheiten, zeitgeschichtlichen Reflexionen und bewegenden Landschaftsstimmungen.

»Es gibt Bücher, die berühren. Sie verändern den Menschen, erhellen den Tag ... Edda Singrün-Zorn zeichnet das Leben des Geigenbauers Ambrosius Bartholomäus Schneehauser nach, der mit sechs Jahren seine erste Flöte schnitzt und dabei die Liebe seines Lebens entdeckt – die Musik! Wenn Sie sich und andere Menschen glücklich machen wollen, jemandem Stunden hoher Erzählkunst schenken mögen – mit dem *Lied der Arve* sind Sie gut beraten.«

www.buchrevue.de

Edda Singrün-Zorn
Das Lied der Arve
Das Leben eines begnadeten Geigenbauers
213 Seiten, gebunden | € 20,- (D)
ISBN 978-3-8251-7471-2
☞ Auch als eBook erhältlich!

 **Verlag Urachhaus**
www.urachhaus.com

Von grundlegender Bedeutung hierfür war die ab dem 9. Jahrhundert aus der Rhetorik übernommene Technik des *Tropierens*, also des Ausschmückens, Ergänzens und Kommentierens des als unumstößlich geltenden Wort Gottes und dessen musikalischer Ausprägung, des Gregorianischen Chorals.

Die aufkommenden Möglichkeiten der Mehrstimmigkeit als einer zunächst rein zierenden, später vielfältig artifiziellen Methode der Betonung eines allordnenden Dogmas, wie sie sich im 12. Jahrhundert in den großen Klöstern und an den mächtigen gotischen Kathedralen Frankreichs – allen voran an Notre-Dame de Paris – entwickelt hatte, waren es schließlich, in welchen sich die ursprünglich streng geistliche Gattung der Motette gründete. Sei es in der weltlich aufblühenden Motettenkunst der *Ars antiqua* oder in den *isorhythmischen Motetten* eines Guillaume de Machaut (1300–1377). Ob das ausdrucksvolle *In pace* des «Noten Meister» Josquin Desprez (1440–1521), die nach Wohlklang strebenden 177 Motetten Giovanni Pierluigi da Palestrinas (um 1525–1594) oder die flämische Polyphoniekunst in *Jubilate Deo* von Orlando di Lasso (um 1532–1594). Wie wandelfreudig sich die Genese dieser für Jahrhunderte führenden Gattung mehrstimmiger wie mehrtextiger Vokalmusik, die sich alsbald zum Instrumentalen öffnete, auch zeigte, so verlässlich blieb doch stets ihr Wesen: Eine an liturgische Worte wie Melodie gebundene Unterstimme, der *Tenor*, wird ornamental kommentiert durch mindestens eine tropierende Oberstimme mit gleichermaßen verzierenden wie verstärkenden neuen Text- und Tonfolge, dem *motetus* (von französisch *le mot*, das Wort). Alle Stimmen eint dabei eine proportional geordnete rhythmische Grundgestalt, die *Talea*, sowie ein gemeinsames melodisches Modell von systematischen Ableitungen, das als *Color* den kunstvoll komponierten Wächter der arithmetischen Verhältnisse wie der schönen Symmetrie bildet.

«Allgemein gesagt ist jede Kunst ein System von Wahrnehmungen, das System aber ist eine Zahl.» Auf diese wirkmächtige pythagoreische Vorstellung einer proportional und harmonisch geordneten Welt, deren Seiendes ein Abbild der Zahlen sei, verwies um das Jahr 200 der antike Philosoph Sextus Empiricus. Als «tropierte musikalische Architektur» war es die Motette, die jene vermeintlich göttliche Ordnung wie keine andere Gattung in Musik zu übersetzen verstand. Und dabei zugleich den Menschen als Maß aller Dinge, als *homo mensura* emanzipierte.

Das wohlgestaltete Ebenmaß der *Santa Maria del Fiore* erhebt einen noch immer. Genau wie die schöne Kunst des ausgewogenen musischen Kommentars. ■

Sebastian Hoch (www.sebastian-hoch.de) studierte an der Staatlichen Hochschule für Musik und Darstellende Kunst in Stuttgart Musiktheorie, Neue Medien und Klavier und arbeitet als privater Musiklehrer und Komponist.



IDOLE

von Albert Vinzens

Kürzlich besuchte ich einen Hort im Westen der Stadt. Ich kannte die meisten, die dort arbeiten, noch von früher. Als ich eintrat, kam jemand von der Hortleitung auf mich zu und drückte mir stolz eine CD in die Hand. «Erinnerst du dich, hier war mal ein Praktikant von der Kunsthochschule, der mit unseren Hortkindern Rapsongs gemacht hat.» Ich erinnerte mich. Auf dem Cover standen Sprüche von Drittklässlern, die sich damals, durch die Vermittlung dieses Praktikanten, dem Hip-Hop verschrieben hatten, dieser Jugendkultur aus Sprechgesang, harten Beats, Breakdance und Graffiti.

Ich muss gestehen, Hip-Hop ist nicht so mein «Ding». In den 1970er-Jahren, als ich jung war, schwappte der Pop der *Stones* und *Pink Floyd* über den Kanal, und aus den USA kam eine Welle neuer Musik, die ich wie im Fieber in Endlosschleifen auf meinem kleinen Plattenspieler hörte. Doch als ich die Sätze der Kinder auf dem CD-Cover las, erkannte ich Ähnlichkeiten. «Rap ist ein Spielplatz der Sprache», las ich in der Schnürchenschrift der Kinder, «Rap ist eine Insel im Meer, langsam und schnell, wie ein Vogel über den Wolken. Rap ist eine Knospe, die aufgeht, ein brüllender Löwe, kalt wie Eiswasser.» Über das Cover verteilt waren bunte Schmetterlinge hingemalt, die um die Texte herumflatterten. Auf der CD

selbst war eine Studioaufnahme mit den rappenden Hortkindern zu hören.

Das alles ist ja gar nicht so weit weg von der Flower-Power-Bewegung aus meiner Jugendzeit, dachte ich. Auch was die Sensationen moderner Popbands betrifft, gibt es zwischen dem, was wir heute aus der Szene hören, und den Schlagzeilen von vor fünfzig Jahren durchaus Ähnlichkeiten. Die *Beatles* sollen mehr als 600 Millionen Tonträger verkauft haben, das ist eine schier unglaublich hohe Zahl! Großartig, doch keineswegs einmalig. Während die Boys aus Liverpool langsam der Vergessenheit anheimfallen, kennen heute Millionen, wenn nicht sogar Milliarden von Menschen die *Bangtan Boys* (BTS). Die sieben Jungs aus Korea sind erst kurze Zeit im Geschäft und schon ganz oben am Himmel des Erfolgs. Der Name ihrer Band setzt sich aus «kugelsicher» und «Pfadfinder» zusammen. Die Zahl ihrer Anhänger kratzt laut Medienaussagen «nahe an den 100 Millionen». Die jungen Fans sind in einem Fanclub organisiert, der sich ARMY nennt. Auf YouTube finden sich Titel, die nicht nur ein paar Millionen, einige zig Millionen oder hunderte Millionen Mal geklickt wurden, nein, der Clip *Dynamite* beispielsweise, der seit einem Jahr im Netz steht, ist inzwischen von 1485 Millionen Menschen angesehen worden, und täglich kommen Tausende neu

dazu. Ein einziger Song mit rund eineinhalb Milliarden registrierten Klicks und 34 Millionen Likes, wie geht das?!

Der Clip handelt von Lebensfreude, Tanzen, Coolsein. Frisuren spielen eine wichtige Rolle, ebenso Brillen. Die sieben androgyn wirkenden Koreaner sind jeder für sich eine Legende wie damals Elvis eine war, doch sie legen, wie sie betonen, keinen besonderen Wert auf Extravaganz, Besitz und Macht. Dass sich ihr Vermögen auf 20 Millionen Dollar pro Mitglied beläuft, scheinen sie locker zu nehmen. Was sie wirklich interessiert, sind flache Hierarchien und offene Kommunikation im Team. Sie reden frei über den Leistungsdruck während einer Tournee und die psychischen Probleme, mit denen jeder von ihnen zu kämpfen hat. Was Joseph Beuys einmal forderte, dass wir unsere Wunden zeigen sollen, stößt bei ihnen auf offene Ohren. Sie reden bereitwillig über ihre Wunden und benennen persönliche Schwachstellen – doch diese spielen sie nicht gegeneinander aus. Vielmehr pflegen sie einen fürsorglichen Umgang miteinander. In manchen Videoclips sieht man sie Händchen halten und sich gegenseitig füttern oder dicht aneinandergeschmüht auf dem Sofa ein Nickerchen machen.

Doch damit nicht genug: Für die sieben sanften Samurais ist Arbeit nur ein Teil des

Lebens und dabei nicht der wichtigste. Freiheit und Nichtstun bedeuten ihnen genauso viel. Jeder soll sich optimal entfalten. Die individuellen Stärken der Einzelnen werden gefeiert, Rivalitäten gibt es keine. Fehler, die einer macht, werden als Angebot genommen, um gemeinsam zu lernen. Die Farbe Lila, die gemeinhin für Vertrauen, Liebe und grenzenlose Zuneigung steht, ist das Markenzeichen der *Bangtan Boys* und ihrer Fanarmee. Bei ihnen ist, beziehungsweise wirkt irgendwie fast alles lila. Wellness, Gutsein, Schönheit – lila pur. Natürlich sind die Künstler dieser Band auch mächtige Influencer. Als das jüngste Bandmitglied in einem Live-Stream im Juni 2019 über seinen Lieblingswein sprach, einen italienischen Rotwein aus den Marken, war dieser innerhalb weniger Stunden in ganz Korea ausverkauft. Wie mit allem anderen, gehen die Jungs auch mit so was ganz entspannt um.

Bei so viel gelingendem Leben regt sich in mir der Widerstand und es melden sich Fragen: Wie ist das mit der Echtheit der Klickzahlen? Ist diese über alle Lebensbereiche der *Bangtan Boys* gegossene Harmonie nicht die Erfindung ihres Ghostwriters? Wer sind die Agenturen, Lobbys, Konzerne im Hintergrund? Wie viel von diesem gigantischen Glamour ist Lüge und Verführung? Wollte ich mich durch solche Fragen und die in ihnen angelegten kritischen Antworten

von dieser Band distanzieren, würde ich das gleiche tun wie seinerzeit meine Eltern, als sie mir Jim Morrison und Jimi Hendrix ausreden wollten, indem sie mir die menschlichen Schwachstellen meiner Idole runterbuchstabierten und an den gesunden Menschenverstand appellierten. So zu argumentieren ist uncool.

Deshalb einige andere Fragen: Wie ist das mit den unzähligen Eltern, Müttern wie Vätern, die sich für ihre Kinder im Geheimen genau das wünschen, was von den *Bangtan Boys* erzählt wird? Wollen nicht Legionen von älteren Familienmitgliedern, dass ihr Nachwuchs schön, empathisch, tüchtig, erfolgreich, angenehm, pflegeleicht sei? Ja, wünschen nicht die meisten Erwachsenen so ein *Bangtan*-Leben auch für sich selbst?

Platon setzte sich mit der Kraft von wahren Ideen und ihren zu Idolen verkommenden Abirrungen auseinander. Er schrieb: «Im Himmel sind die Urbilder bereit, damit jeder, der guten Willens ist, sie sehe und sein eigenes Selbst danach gründe.» Wenn wir diese Urbilder, statt sie im Kosmos zu suchen, auf andere Menschen übertragen und sie zu unseren Idolen machen, dann ist der Götzendienst nicht mehr weit. Zu so etwas eignen sich die *Bangtan Boys* genauso wie etwa die Wissenschaften, der Fußball oder Religionen, die unser Selbst von der urbildlichen Anbindung an den Kosmos trennen. ■

Brigitte Werner

Herzräume

Geborgen im eigenen Leben



falter

Im Herzen sind viele Räume

Brigitte Werner schildert besondere Begegnungen, Erinnerungen, «Zufälle», Ängste, Erlebnisse mit bezaubernden Kindern und tröstenden Tieren ... Ihre Beobachtungen laden ein zum Mitfühlen und Mitlachen, zum Staunen und Nachdenken. Immer spürt man dabei ein Augenzwinkern und die Liebe zum Leben.

Und man erkennt, dass das Herz nicht nur zwei Kammern hat, sondern viele Räume, in denen wir unsere Kostbarkeiten hüten und aufbewahren, um sie immer mal wieder anzuschauen und sich an ihnen zu erfreuen.

Ein Lebensbuch – aus dem Leben und für das Leben!

Brigitte Werner

Herzräume

Geborgen im eigenen Leben.

falter 52 | 205 Seiten, gebunden mit SU

€ 19,- (D) | ISBN 978-3-7725-3452-2

© Auch als eBook erhältlich!

www.geistesleben.com

falter : Bücher für den Wandel des Menschen

IM GARTEN VON MONET

gelesen von Simone Lambert

Claude Monets Malerei ist bis heute ein Synonym für den Impressionismus. Doch nicht nur die Bilder des enorm produktiven Künstlers sind bis heute weltberühmt, sondern auch der Garten seines Hauses in Giverny, den er ab 1883 anlegte. Dieser Garten war ein Novum, weil Monet ihn aus malerischen Aspekten gestaltete. Der Künstler arrangierte sich die Natur, er schuf den Garten und erschuf ihn neu mit seinen Farben auf der Leinwand.

Claude hat bereits früh ein Interesse an Licht und Farben der Natur. Dagegen ist das akademische Malen im Atelier trüb und reizlos für ihn. Seine Freiluftmalerei verbindet sich mit der Liebe zu der Malerin Camille Doncieux, seinem liebsten Modell und seit 1870 seine Frau. Mit ihrem frühen Tod verblassen alle Farben. Auf den emotionalen Winter folgen wieder Frühling, Sommer und Herbst. Das Haus und vor allem der Garten in Giverny, die er mit Alice Hoschedé und den Kindern bewohnt, werden zum neuen Lebens- und Arbeitsmittelpunkt. Sehstörungen im Alter verändern seine Form- und Farbwahrnehmung und damit seine Bilder.

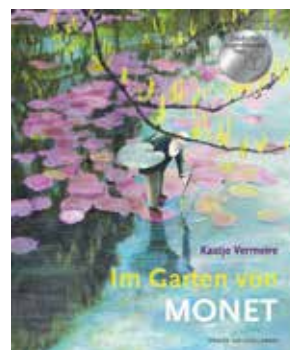
Kaatje Vermeire hat in ihrem Kunstbuch für Kinder Claude Monet porträtiert, indem sie ihn die Schlüsselmomente seines Lebens erzählen lässt. Die Natur, das Malen im Freien und sein Garten sind dabei der rote Faden, dem das Buch folgt.

Vermeire wendet Mischtechniken an. Sie folgt stilistisch der Malerei Monets, ihre Palette zeigt eine Bandbreite von verblassenden, nebelhaften Tönen bis zu intensiven Farben von enormer Leuchtkraft. Neben verspielten Elementen wird auch Monets Gestalt in jedes Bild eingesetzt, oftmals fotografischen Aufnahmen von ihm nachempfunden. Ihre Illustrationen verweisen schließlich auf die Seerosenbilder und die Wisteria, die Monet am Ende seines Lebens malte. Diese letzten Seiten ihres Buches vermitteln einen Eindruck seiner späten Kunst, die sich mehr und mehr den Reflexionen und Spiegelungen, den Schichtungen der Farben hingab als dem, was dieses Spiegelbild warf.

Am Ende hat Monet den Impressionismus hinter sich gelassen.

Die Illustratorin setzt ausschließlich großformatige, doppelseitige Bilder ein, was Ruhe in den Erzählfluss bringt und zugleich uns Betrachtende intensiv beteiligt. Den farbenprächtigen Bildern hat Kaatje Vermeire knappe, poetische Texte zur Seite gestellt. Monets schwere Anfangsjahre mit Geldnot, die impressionistische Bewegung, die in der Kunstwelt eine Revolution darstellte, seine privaten Liebesbeziehungen, die die Gesellschaft der damaligen Zeit als skandalös empfand – all das Schwere lässt Vermeire klugerweise fast unerwähnt. Und so wird sein Weg zur Kunst aus persönlicher Sehnsucht erklärt, aus der stimulierenden Wirkung von Natur und Licht auf eine forschende, freie Wahrnehmung. Monets Garten ist seine Kunst und seine Kunst ist sein Garten.

Kaatje Vermeires Buch führt Kinder außergewöhnlich in das Leben und die Kunst Monets ein und vermittelt eine erste Erfahrung des Impressionismus sowohl durch ihre Bilder und Texte als auch durch ihre Vorgehensweise. Die junge Künstlerin zeigt sich dem Thema Monet, immerhin ein Koloss der Malerei, gewachsen, sie geht bravourös mit ihm um. Entstanden ist ein Bilderbuch mit Illustrationen von einer solchen Schönheit und Ausdruckskraft, dass sie für sich stehen können. Zu Recht wurde dieses Buch im letzten Jahr für den Deutschen Jugendliteraturpreis nominiert. ■



Kaatje Vermeire
Im Garten von Monet

Aus dem Niederländischen
von Eva Schweikart

32 Seiten, gebunden
Format: 28.6 x 23.8 cm
18,- Euro

3. Auflage 2022
ISBN 978-3-7725-2925-2
Verlag Freies Geistesleben
(ab 5 Jahren)

SOMMERFEST LEBENSFEST

von Bärbel Kempf-Luley und Sanne Dufft



«Schau mal, Oma!» Nora hält einen Papierstreifen hoch. Etwas ratlos schaue ich mir die bunten Zahlenfelder darauf an. «Das sind die Tage bis zu den Ferien.» – «20 Tage nur noch? Du kannst es wohl kaum erwarten, oder?» – «Ich weiß nicht, Oma, es ist so komisch. Einerseits freue ich mich auf die Ferien, andererseits bin ich traurig.» – «Das glaube ich dir sofort.» Noras Grundschulzeit geht zu Ende. Lucy verschwindet wortlos um die Ecke. «Das wird wohl für euch beide nicht so leicht.» Ich seufze. «Und für mich auch nicht.»

Nora blickt mich erstaunt an. «Für dich, Oma? Aber für dich ändert sich doch gar nichts.» – «Pah! Hast du eine Ahnung! Erst gestern saßen wir hier und haben deinen Schulanfang gefeiert. Ich sehe alles noch genau vor mir: eure festlichen Kleider, die Schultüte, die Aufregung ... Und plötzlich, zack! Sind vier Jahre um und du verlässt die Schule, die mir so vertraut ist. Deine neue Schule kenne ich gar nicht.» Nora schluckt.

«Oma? Ganz ehrlich? Ich bin furchtbar aufgeregt wegen der neuen Schule. Ich werde die alte bestimmt vermissen und Lucy und meine Klasse und überhaupt. Wie es dort wohl wird?» – «Das kann ich gut verstehen. Immerhin bleibst du mit deiner Freundin zusammen. Du bist also nicht allein. Und die Schule hat dir doch gefallen, als du sie angeschaut hast?» – «Ja, schon. Aber ich kenne mich da gar nicht aus.»

Einen Augenblick schweigen wir. «Mir ging es nach der Grundschule genauso. Ich hatte Angst. Die weite Busfahrt, ohne Freundin oder irgendwen, den ich kannte. Ich kam mir so verloren vor.» – «Und dann, Oma?» – «Ganz ehrlich? Die erste Zeit war schrecklich. Ich habe meine Freundinnen vermisst und mich allein gefühlt.» – «Und dann, Oma?» Plötzlich ist Lucy wieder da. «Nach einer Weile habe ich neue Freundinnen gefunden und die Schule wurde mir vertrauter.» Lucy runzelt die Stirn. «Aber Melina wird immer meine beste Freundin sein. Immer!» Es klingt ein bisschen trotzig. «Du bist traurig, weil

Melina weggezogen ist, stimmt's?» Lucy zuckt mit den Schultern. «Ich hatte mal eine allerbeste Freundin. Ein ganzes Jahr lang waren wir unzertrennlich. Und dann war sie weg. Ihre Familie ging zurück nach Australien. Sie waren nur für ein Jahr in Deutschland.» – «Australien?» Lucy ist entsetzt. «Ja, am anderen Ende der Welt.» – «Habt ihr euch nie wiedergesehen, Oma?», will Nora wissen. «Doch, einmal! Wir haben uns jahrelang Briefe geschrieben und eines Tages hat sie eine Weltreise gemacht und mich besucht. Irgendwann haben wir uns dann verloren. Und trotzdem ist sie tief in meinem Herzen noch immer meine allerbeste Freundin.»

Die Mädchen schweigen. «Puh! Bin ich froh, dass ich mit meiner Freundin zusammenbleibe. Eigentlich ist der Schulwechsel gar nicht so schlimm.», stellt Nora fest. Lucy schüttelt den Kopf. «Ich vermisse Melina so. Und du gehst jetzt auch noch weg. Alle gehen weg.» Nora umarmt Lucy.

«So viele Abschiede, so viele Veränderungen. Vielleicht sollten wir ein Fest feiern?», frage ich. «Oder mehrere!» Die Mädchen werfen mir einen verblüfften Blick zu. «Feiern, Oma?» Ich höre den Zweifel. «Haben wir nicht sehr viele Gründe dazu? Noras Abschied von der Schule, eurer gemeinsamen Zeit. Dann bist du die Große, Lucy. Abschied und Neubeginn, Freundschaften und ...» Ich deute rundherum. «Sommer! Es summt und brummt, es blüht und wächst. Die Ferien beginnen bald.» Die Mädchen nicken.

Und dann planen wir ein Fest, vielleicht werden es auch zwei oder drei. Gutes Essen muss es geben und Lagerfeuer und Lichterketten ... Nora holt Stift und Papier und macht eine Liste.

Schade, dass meine Freundin vom anderen Ende der Welt nicht kommen kann. ■

Bärbel Kempf-Luley ist Autorin und Buchhändlerin bei Kunst und Spiel in München. Sanne Dufft (www.sanne-dufft.de) ist Illustratorin und Autorin.

SISI ODER EIN PUPPENHEIM

Marie Kreutzers *CORSAGE* zeigt eine Sisi, die an ihrem eigenen Lebensekel erstickt

von Konstantin Sakkas

Von der Plüschsofa-Sisi der Fünfziger ist bei dieser Kaiserin Elisabeth nichts mehr übrig. Marie Kreutzers *Corsage* ist vielmehr die weibliche Antwort auf Luchino Viscontis epischen *Ludwig II.* von 1973: Ihre Sisi ist eine gnadenlose Egoistin und Hedonistin, eine Oscarwildesche Figur.

Der Film ist durchwoben von passenden Anspielungen: Kubrick, Axel Corti, *The Draughtsman's Contract*, Lanthimos' *The Favorite*. Alles sehr morbide und sehr dekadent, die Gemäuer beängstigend verfallen, die Farben gedämpft bis zur Depression.

Vicky Krieps spielt ihre eben vierzig gewordene Sisi sehr hohlwangig, sehr mager und mit leeren, kalten Haselnussaugen, hart gegen sich selbst, lebensuntüchtig bis zum Erbrechen, gelangweilt von ihrem Mann, Kaiser Franz Joseph (Florian Teichtmeister), immer auf der Jagd nach Ablenkung und unfähig zu echter Zwischenmenschlichkeit. Papa sage, Gott habe jeden an seinen Platz gestellt, an den er gehöre, sagt Kronprinz Rudolf (Aaron Friesz) zur Mutter. «Bei ihr müsse sich Gott da geirrt haben», antwortet die Mutter – sie gehöre hier nicht hin.

Zum Sohn legt sie sich schon mal ins Bett, mit ihrer Hofdame Marie Festetics (Katharina Lorenz) schläft sie, mit Ludwig II. von Bayern (Manuel Rubey) will sie schlafen. Als der nicht will oder kann, bemerkt sie: «Also stimmt das mit den Stallburschen.» Die Beziehung der beiden vom Leben Angekelten mit solch pornografischem Radikalismus eingefangen haben nicht einmal

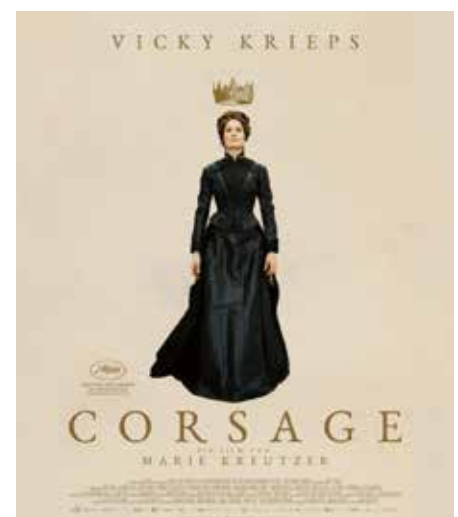
Helmut Berger und Romy Schneider bei Visconti. «Ich verbiete dir, in meinem See zu ertrinken», wienert Ludwig, als Sisi sich bei einer ihrer mondächtlichen Ruderfahrten ertränken will. Ein anderer Suizidversuch daheim in der Wiener Hofburg gerät so dilettantisch, dass sich die Kaiserin lediglich eine Wade anknackst.

Ernsthafte Interessen hat diese Sisi keine, selbst Wohltätigkeit gerät ihr zur Selbstbespiegelung. Zum Insassen einer Irrenanstalt fällt ihr als Erstes ein: «Erinnern Sie sich an letzten Herbst? Damals sagten Sie, ich sei schön.» Ihre Kinder benutzt sie nur als Prolongation eigener Wünsche, sie sind erwachsener als sie, selbst die zehnjährige Valerie nuscht nach einem Lazarettbesuch: man rauche nicht in der Öffentlichkeit, das geniere (!) sie.

Doch die Szene im Lazarett ist die einzige, in der die Kaiserin Heroik zeigt. Er würde sterben für eine Zigarette, stammelt ein Verwundeter der Bosnienbesetzung von 1878 – woraufhin die Kaiserin eine aus ihrer Handtasche kramt, sie dem Soldaten mit unglaublicher Coolness anbrennt und sich zu ihm aufs Bett setzt. Da rauchen sie nun, Seit' an Seite. Man wünschte sich, sie schliefen miteinander.

Corsage ist ein starker Film – eben weil er kein feministisches Manifest ist; weil er im besten Arthouse-Stil einfach nur Stimmungen zeichnet, keine emanzipatorische Mission, die die historische Kaiserin Elisabeth nicht hatte. Die Eman-

zipation dieser Sisi ist eine am Ende der *Décadence*, aufgegangen in Anorexie, Experimenten mit Heroin und früher Instagrammability (sehr interessant der wohl erfundene Exkurs mit dem Filmpionier Louis Le Prince, gespielt von Finnegan Oldfield). Marie Kreutzers Sisi ist in nichts groß, nie bei sich selbst, sie bleibt das Vorstadtweib, das die *Corsage*, die es einschnürt, doch nicht ausziehen will. Doch auch darin liegt Größe: den eigenen Egotrip so ernst zu nehmen, dass man daran erstickt. Tausend männliche neurotische Filmhéroen machten es vor – nun bekommen sie weibliche Gesellschaft. ■



Corsage (Buch und Regie: Marie Kreutzer) lief auf dem Filmfestival in Cannes 2022 und kommt am 7. Juli im Verleih von Alamo Film in die deutschen Kinos: tickets.alamofilm.de/CORSAGE-DE Hauptdarstellerin Vicky Krieps erhielt in Cannes den Preis der Sektion «Un Certain Regard».

MENSCHENBILD

von Ute Hallaschka

Bild ist das Medium der Gegenwart – es sind Bilder, die unser Bewusstsein von Öffentlichkeit bestimmen. So wird Fotografie als Kunstform immer stärker zur sozialen Plastik.

Wer wissen will, was ein Bild echt macht, authentisch, der muss das eigene Sehen befragen und üben – künstlerisch ausüben. Dazu gibt es Gelegenheit im LWL-Museum für Kunst und Kultur, in Münster. Noch bis zum 14.8.2022 ist dort die Ausstellung *Der Augenblick. Die Fotografin Annelise Kretschmer* zu sehen.

Die Dortmunder Künstlerin (1903–1987) zählt zu den bedeutendsten deutschen Fotografinnen des 20. Jahrhunderts. Bereits zur Zeit der Weimarer Republik fanden ihre Arbeiten internationale Anerkennung. 1929 eröffnete sie als eine der ersten Frauen in Deutschland ihr eigenes Fotoatelier. Als Alleinverdienerin einer sechsköpfigen Familie war sie auf Auftragsarbeiten angewiesen. Doch ob Privatporträts oder Modefotografien für Zeitschriften, stets zeigen Kretschmers Arbeiten ihre unverwechselbare künstlerische Handschrift. Der einzigartige Umgang mit Licht und Schatten, das Spiel der Kontraste in der einfühlsamen Auseinandersetzung mit dem Gegenüber.

Aus dem umfangreichen Nachlass von rund 2.600 Fotografien und über 13.000 Negativen, den das LWL-Museum 2019 von Kretschmers Tochter Christiane von Königslöw erworben hat, beleuchtet

die Ausstellung in verschiedenen Kapiteln Leben und Werk der Künstlerin. Damit ist Kretschmers Werk aus ihrer über 50-jährigen Schaffensperiode nun an drei Standorten präsent – im *Folkwang Museum* in Essen, im *Centre Pompidou* in Paris und in der Hauptsache in Münster.

Kretschmer fotografierte ausschließlich in schwarz-weiß. Ihre frühen Reisebilder aus den 20er-Jahren, Nomaden in Nordafrika, Passantinnen in Jerusalem oder Fischer in Hiddensee, zeigen die Menschen in ihrer alltäglichen Umgebung – es sind verblüffend modern anmutende Reportagezeugnisse. Noch stärker wird dieser Eindruck der Spontaneität in den Straßenfotos von Paris. Ob der Blick durch die Regentropfen auf der Fensterscheibe fällt, an einer baumbestandenen Mauer entlanggeführt wird oder sich im menschenleeren Jardin du Luxembourg in die Weite verliert. Es sind im besten Sinne poetische Aussichten, gedichtete Vorstellungsbilder, die wir sehen. Doch nicht in der manipulativen Absicht, sondern als künstlerische Einrichtung, die uns einlädt ins Schöpferische.

Annelise Kretschmers eigentliches Anliegen ist das Porträt als Wesensausdruck, und nicht als Klischeereproduktion. Wie erscheinen ein menschliches Antlitz und die leibliche Gestalt so durchsichtig im fotografischen Medium und so bewegt, dass das Individuum zum Ausdruck kommt? Die Begegnungskraft der Fotografin hebt die Kluft zwischen Subjekt und Objekt des



Vorgangs auf – es ist immer Seele, was wir auf diesen Fotografien sehen. Das ist besonders erstaunlich im Fall der gewerblichen Modefotos.

Kretschmers Fotokunst weist in die Zukunft. Mit der Fragestellung: das Menschenbild als Erzeugnis technischer Machart der Digitalität, dem Automatismus zu überlassen – oder es im Spielvermögen des menschlichen Geistes und damit der Freiheit zu verorten. Wie wir sehen und wie wir gesehen werden, das ist die Kulturfrage der Zukunft. Damit hängen buchstäblich die Fragen von Bildung und Entwicklung zusammen. Im Hinblick darauf gibt es einen besonderen Werkkomplex von Anneliese Kretschmer. Es sind die unzähligen Kinderporträts, sie sprechen für sich. Als Gegenüber konzentriert, direkt ins Herz der Anschauungskraft. ■

Der Augenblick

Die Fotografin Annelise Kretschmer

bis 14. August 2022 im

LWL-Museum für Kunst und Kultur

Domplatz 10, 48143 Münster

Öffnungszeiten: Mo geschlossen, Di–So: 10–18 Uhr

www.lwl-museum-kunst-kultur.de

Unser SUDOKU im Juli

Einsame Hunde

Level 6

				2	1			
			3					
		4				7	9	3
	5				6			1
6				7				9
7			8				2	
8	9	3				5		
					3			
			6	1				

«Einsame Hunde extrem 2», herausgegeben von J.-C. Lin

Der Regel nach ist das Lösen eines Sudokurätsels denkbar einfach: Setze in jedes leere Feld eine Zahl von 1 bis 9, sodass in jeder Zeile und jeder Spalte und jedem der 3 x 3 Quadrate die Zahlen 1 bis 9 nur einmal vorkommen.

Lernen Sie auch die Bücher aus der Reihe *Einsame Hunde*. *Die schönsten Sudokus aus Japan* kennen, die im Verlag Freies Geistesleben erschienen sind! www.geistesleben.de

4	3	5	7	8	1	2	9	6
7	2	6	5	3	9	4	8	1
1	8	9	6	2	4	3	7	5
3	6	2	1	4	7	8	5	9
9	5	1	2	6	8	7	3	4
8	4	7	9	5	3	6	1	2
2	1	3	8	9	6	5	4	7
6	9	4	3	7	5	1	2	8
5	7	8	4	1	2	9	6	3

Lösung SUDOKU Juni

PREISRÄTSEL

Erste und letzte Worte der Weltliteratur 7 / 12

Um die Ecke gedacht

«Ach, das ferne Land,
wo das Herzerreißende
auf runden Kiesel
oder Schilffläche libellenflüchtig
anmurmelt,»

...

«auch Schwärme, Krähen,
auswerfen in Winterrot von Frühhimmeln,

dann sinken lassen –,

du weißt – für wen.»

Wer uns den Dichter und den Gedichtband nennt, in dem diese Anfangs- und Schlussverse erstmalig veröffentlicht wurden, kann an der Verlosung eines der fünf Exemplare des falter-Bandes *Mit Lyrik leben* von Erika Dühnfort teilnehmen. Die Lösung* senden Sie bitte an: Redaktion *a tempo* | Landhausstraße 82 | 70190 Stuttgart oder an: raetsel@a-tempo.de

Die gefragten verschmitzt doppelbödigen Lebenszeugnisse der Juni-Ausgabe sind die *Lebensansichten des Katers Murr* von E.T.A. Hoffmann.

Als Gefühl, nicht als Gedanke,
zeigt sie ihre Wesensart;
leise rüttelnd an der Schranke,
die die Zukunft offenbart.
Gänzlich anders sieht es aus,
wird ein Laut ihr vorgesetzt.
Dann fliegt uns ein Brief ins Haus,
weil wir eine Frist verletzt.

Erika Beltle

Eine Summe ist's und auch ein Tun.
100 neue Rätsel für Neugierige
Verlag Freies Geistesleben

Die Lösung – wenn nicht schon längst erraten! – finden Sie in der August-Ausgabe von *a tempo*. Im Juni war die Lösung *Rastlos*.

* Einsendeschluss ist der 25.07.2022 (Datum des Poststempels; der Rechtsweg ist ausgeschlossen). Die Gewinner und Gewinnerinnen werden schriftlich benachrichtigt.

VON FELD ZU FELD DER FÜLLE DES SOMMERS BEGEGNEN

von Renée Herrnkind

Weiß-blauer Himmel über den Hügeln hier im Vogelsberg und – oh Wunder – die Bäuerin kann etwas durchschnaufen. Nicht nur, weil sie das E-Bike fährt, während ich ohne Motorunterstützung in die Pedale trete. Jetzt vor der intensiven Erntezeit heizt das Hofteam an langen Abenden mit Freunden den Grill an, trifft sich Christine mit Demeter-Kollegen zum Fachsimpeln im Getreidefeld und kann die Bauersfamilie sogar ein paar Tage in den Urlaub fahren. Der zweite Schnitt trocknet auf den Wiesen, das Getreide braucht noch ein paar Sonnentage, Kühe und Rinder freuen sich über das entspannte Weideleben.

Wir starten zu einer Feldrundfahrt. Nach drei, vier Kilometern erreichen wir das erste Roggenfeld. Die Ähren tanzen über unseren Köpfen im leichten Wind – so liebt es das kräftige Brotgetreide. Der Dinkel leuchtet uns rötlich schimmernd schon von weitem entgegen. Seit einigen Jahren baut die Agrarwirtschafterin den Dottenfelder Rotling an. Dieser klassische Dinkel aus der Zucht der biodynamischen Kollegen vom Dottenfelderhof in Bad Vilbel ist als Erhaltungssorte anerkannt. Zwischen den Halmen recken Ackerwicken und Disteln die Köpfe. Christine nimmt es gelassen, das Ausmaß der Beikräuter ist erträglich. Wird der Boden wie auf ihrem Familienbetrieb schon seit Jahrzehnten ohne Chemie und so wenig Pflug-Einsatz wie möglich ökologisch kultiviert, sind

sie unvermeidlich. «Und nützlich», betont die Fachfrau. Immerhin laben sich an den Distelblüten über 30 Insektenarten. Die Schmetterlinge lassen sich von uns auch gar nicht stören.

Was erwartet uns denn da einige hundert Meter weiter entlang des geschnittenen Feldwegs? Den Hafer mit seinen feinen Grannen erkenne ich. Er dient hier als Stützpflanze für Linsen. Die zarten grünen Büsche finden im Gemenge mit dem Getreide den nötigen Schutz. Noch ist der Linsenanbau für Christine ein Experiment. Auf sechs Hektar Fläche verteilt rund um den Hof hat sie die Hülsenfrüchte gesät, die nicht nur auf dem Teller wertvoll sind, sondern den Boden dank der Knöllchenbakterien an ihren Wurzeln mit Stickstoff versorgen und seine Fruchtbarkeit steigern. «Sich immer mal wieder zu neuen Dingen aufmachen» – das gehört eben zu Christines Anspruch.

Im Kartoffelacker inspizieren wir sorgfältig das Kraut. Zeigen sich die ersten Nester des unerwünschten Kartoffelkäfers? Dann ist akribisches Absammeln angesagt, denn Kupfer spritzen ist für Demeter-Betriebe tabu. Wir sehen weder rote Larven noch gestreifte Käfer und die Bäuerin kann aufatmen. Apropos sehen: hinter dem nächsten Buckel zeigen sich riesige Windräder. «Wir hatten hier das erste Bürgerwindrad weit und breit», verrät Christine. Unser Blick schweift bis zur Antrifftalsperre. Der Stausee ist ein beliebtes Ausflugsziel. Wir machen halt bei



den Rindern, die gleich neugierig angetrabt kommen. Der Zaun ist intakt, das Wasserfass noch gut gefüllt.

Weiter geht's Richtung Dorf am Schwimmbad vorbei, wo die Kinder im Wasser toben. Schon Christine hat hier als Jugendliche den Sommer verbracht. Noch ein Anstieg und da stehen 35 Milchkühe. Christines Schwester Judith ist mit dem Schlepper vorgefahren und baut die Melksachen auf. Natürlich packen wir mit an. Wie gut, dass der Melkstand transportabel ist und die Tiere den ganzen Sommer über auf den Weiden gemolken werden können. Die ersten Kühe stellen sich schon an, um immer im Fünfer-Pack ihren Platz einzunehmen. Nach fast anderthalb Stunden sind alle Euter leer. Judith fährt die Milch zum Hof, um sie gleich in den Kühltank umzupumpen. Wir decken den Kühen den Abendbrot-Tisch – sprich: wir stecken den Elektro-Zaun weiter ins satte Grün. So wird die Weide portioniert und optimal genutzt. Erst wenn die gesamte Fläche abgefressen ist, steht der Umzug auf das nächste Stück Grünland an. Im Dorf kennen alle das Bild der Herde, die im Galopp über die Dorfstraße das nächste Futter-Paradies anpeilt.

Wir lassen es ruhiger angehen, rollen bergab zurück zum Hof. Verführerisch riecht die Pizza, die wir gleich aus den Lehmbackofen holen können. Welch Fülle an diesem Sommertag im Leben der Bäuerin, die längst kein unbekanntes Wesen mehr ist. ■

a tempo Das Lebensmagazin
 Verlag Freies Geistesleben & Urachhaus GmbH
 Postfach 13 11 22
 70069 Stuttgart



12 MONATE LESEFREUDE

Jahresabonnement an die unten stehende Rechnungs-/Lieferanschrift zum Preis von Euro 40,-
 zzgl. Versand Inland Euro 10,- / Ausland Euro 30,- für 12 Ausgaben.

Geschenk-Abonnement zum Preis von Euro 40,-
 zzgl. Versand Inland Euro 10,- / Ausland Euro 30,- für 12 Ausgaben.
 (bitte auch die abweichende Lieferanschrift angeben). Laufzeit 1 Jahr, keine Kündigung erforderlich!

Ja, schicken Sie mir bitte eine **Gutscheinkarte** zu meiner Bestellung eines Geschenk-Abonnements.

Für jedes Geschenk-Abonnement schenken wir Ihnen ein Exemplar des Buches *Was ist Anthroposophie? Sieben Perspektiven*.

Liefervereinbarung: Die Zeitschrift erscheint 12 x jährlich zum Beginn eines Monats.

Rechnungsanschrift / Lieferanschrift (abweichende Lieferanschrift siehe unten):

Vorname	Name	Straße / Hausnummer	PLZ / Ort
_____	_____	_____	_____

Abweichende Lieferanschrift für das Geschenk-Abonnement:

Vorname	Name	Straße / Hausnummer	PLZ / Ort
_____	_____	_____	_____

Datum	Unterschrift
_____	_____



Sie können Ihre Bestellung auch per E-Mail senden an: abo@a-tempo.de

QR-Code zur Bestellseite

Hinweis: Die Mindestlaufzeit eines Abonnements beträgt ein Jahr (12 Ausgaben). Zum Ende der Mindestlaufzeit ist es mit einer Frist von einem Monat kündbar. Ansonsten verlängert es sich auf unbestimmte Zeit und ist jederzeit mit einer Frist von einem Monat zum Monatsende kündbar. Zu viel bezahlte Beträge werden entsprechend zurückerstattet.

Diese Bestellung kann innerhalb von zwei Wochen nach dem Bestelldatum schriftlich widerrufen werden. Die Preise verstehen sich inkl. Mehrwertsteuer.



Verwaltungsteam sucht Koordinator(m/w/d)

für unsere Waldorfschule mit den Klassen 1 – 13 mit ca. 500 Schülerinnen und Schülern, im Hamburger Westen direkt an der Elbe gelegen.

Ihre Aufgaben:

- Koordination der Selbstverwaltung
- Grundstücks- und Gebäudeadministration
- Allgemeine Verwaltung
- Vertragswesen
- Finanzen
- Compliance (Brandschutz, Datenschutz, etc.)
- Kontakt zu externen Partnern, Behörden und der Öffentlichkeit

Ihre Kompetenzen:

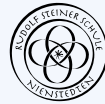
- Abgeschlossenes Studium, kaufmännische oder eine adäquate Berufsausbildung
- Teamfähig
- Kommunikationsstark
- Ergebnisorientiert

- Strukturiert
- Kenntnis in Bilanzwesen, Gehalts- und Vertragswesen
- MS Office
- Und - das ist uns wichtig - Offenheit für die Waldorfpädagogik

Wir bieten:

- Offene Türen und Begegnung
- Ein sympathisches und zukunftsorientiertes Kollegium
- Unterstützung bei Fort- und Weiterbildung, Gesundheit, Mobilität, Umzug
- Angeschlossene Krippe, Kindergarten, Hort und ein Schulrestaurant mit Bio-Essen.
- Teilzeitarbeit möglich

RUDOLF STEINER SCHULE HAMBURG-NIENSTEDTEN



Elbchausee 366 22609 Hamburg Tel. 040 822 40 00
bewerbung@waldorfschule-nienstedten.de www.waldorfschule-nienstedten.de

KLEINANZEIGEN

Musik verbindet, sie schafft Brücken und hilft da, wo Worte manchmal fehlen. Als Sängerin erschaffe ich auf Ihrem Feste eine Brücke zu Ihren Gästen: saengerin-johanna.de

Ursprüngliches Griechenland! Ganzjahresziel wilde Mani! Sonne! Traumhaus am Meer! 3 FeWos, Tel.: 01 77/3 02 14 76

gemeinschaften.de | Tel. 07 7 64/93 39 99

Italien direkt am Luganersee mit Seeblick! schöne 3ZiFeWo www.luganersee-seeblick.de

Kleinanzeigenformular: a-tempo.de/ads.php
Anzeigenschluss ist der 1. des Vormonats!

Die Freunde der Erziehungskunst sind eine gemeinnützige Trägerorganisation für Freiwilligendienste im In- und Ausland.

Zur Unterstützung unseres Teams in Karlsruhe suchen wir ab sofort eine*n:

- Bildungsreferent*in
- Kauffrau/Kaufmann für Büromanagement
- Bewerbungsberater*in
- Koordinator*in

Freiwilligendienste im In- und Ausland

Alle Einzelheiten zu den Stellen finden Sie unter:

www.freunde-waldorf.de/stellenangebote

Freunde der Erziehungskunst Rudolf Steiners

Sie möchten die

Waldorfschule der Zukunft mitgestalten
selbstorganisiert, attraktiv für junge Kolleg:innen, mit einem agilen Team?
Wir rücken mit Ihnen das Kind ins Zentrum!

Stelle: **100%**

Geschäftsführung Finanzen

„Klassischer Waldorf-GF“
Finanzen,
Controlling,
Versicherungen,
Recht, IT, Bau,
Verwaltung

Ermöglicher:in der Selbstorganisation

säen

Stelle: **50-75%**

Geschäftsführung Personal

Personalführung und -entwicklung,
Konfliktmanagement,
Team Coaching

Beleber:in der Selbstorganisation

gießen

Stelle: **50%+ 50% Lehre**

Geschäftsführung Pädagogik

„Klassische Schulleitung“,
Qualitätssicherung,
Weiterentwicklung
Konzepte,
päd. Support

Gestalter:in aus der Selbstorganisation

ernsten

Neben unseren internen Bewerber:innen suchen wir Sie!
Sie haben einen guten Zugang zur Waldorfpädagogik und Gestaltungswillen?

Dann melden Sie sich gerne bei unserem Geschäftsführer:
Martin Konrad, gf@fws-bonn.de

Freie Waldorfschule Bonn • Personalkreis • Stettiner Str. 21 • 53119 Bonn

ICH FÜHLE MEIN SCHICKSAL

von Jean-Claude Lin

In einem Teil des Gespräches, das Yaroslava Black Ende April mit Taras Prochasko für unser Lebensmagazin führte, der auf den vorangehenden Seiten dieser Ausgabe nicht hat Platz finden können, erwähnt sie einen vor zwanzig Jahren von ihm geschriebenen Roman mit dem Titel *HenpOcri* (NeprOsti), den sie mit *Nicht Einfache* wiedergibt (auf der Internetseite www.academia.edu ist eine englischsprachige Übersetzung des umfangreichen, vielschichtigen Romans unter dem Titel *The UnSimple* zu finden). Lange habe sie gebraucht, erzählt Yaroslava Black, um zu begreifen, wer diese «Nicht Einfachen» sind: wohl Zauberer, Eingeweihte, Schicksalsgötter. Am Ende des Romans heißt es auch: Dass es Heilige in solchen Zeiten des Krieges gibt, erfährt man erst hundert Jahre später.

«Gibt es viele «Nicht Einfache» auch heute?», fragte sie Taras Prochasko. Und er erwiderte lachend: «Ja, es gibt sie – viele. Aber «Nicht Einfache» in meinem Roman sind auch noch die Hüter des alten ukrainisch karpatischen mythischen Wissens. Sie sind wie in der antiken Tragödie die Schicksalsgötter, oder im christlichen Sinne der «Wille Gottes». «Nicht Einfache» helfen den Menschen, ihren Sinn und ihre Bestimmung zu begreifen innerhalb eines Volkes und in einer bestimmten Zeit. Ukrainer, wie andere auch, haben ein Wissen um ihre Bestimmung. Dieses Wissen hat eine bestimmte Topografie. Es ist gleichzeitig ein Gefühl: dieser Ort, dieser Raum gehört zu uns, wie wir zu ihm gehören, damit Schicksal sich ereignen kann, auch der Wille Gottes.»

Vor vielen Jahren lernte ich, an einem Eurythmikurs Angela Lochers am Goetheanum teilnehmend, den *Friedenstanz* Rudolf Steiners kennen. Seitdem muss ich immer wieder in besonderen Lebenssituationen an ihn denken. So auch jetzt beim Nachsinnen über die Worte und das Leben Taras Prochaskos. Im mittleren Teil des *Friedenstanzes* kommen die denkwürdigen Zeilen vor:

Ich fühle mein Schicksal,
Mein Schicksal findet mich.
Ich fühle meinen Stern,
Mein Stern findet mich.
Ich fühle meine Ziele,
Meine Ziele finden mich.

Mögen wir so von unserem Schicksal, unserem Stern wie auch unseren Zielen gefunden werden! ■

Vorfreude auf die August-Ausgabe



IMPRESSUM

a tempo Das Lebensmagazin
der Verlage Freies Geistesleben und Urachhaus
www.geistesleben.com | www.urachhaus.com

Herausgeber: Jean-Claude Lin

Redaktion:
Maria A. Kafitz
Jean-Claude Lin
Paulina Suska

Gestaltung & Bildredaktion:
Maria A. Kafitz

Redaktionsanschrift:
a tempo | Landhausstraße 82 | 70190 Stuttgart
Tel.: 07 11 / 2 85 32 20
E-Mail: redaktion@a-tempo.de
www.a-tempo.de | www.facebook.com/atempo.magazin
instagram @atempo_magazin

Anzeigenservice:
Christiane Woltmann | Tel.: 07 11 / 2 85 32 34
E-Mail: woltmann@geistesleben.com

Abonnements & Verkaufsstellen:
Ulrike Minnich | Tel.: 07 11 / 2 85 32 28
E-Mail: abo@a-tempo.de

Ein Jahresabonnement (12 Ausgaben) kostet 40,- Euro (zzgl. Versandkosten: 10,- Euro Inland / 30,- Euro Ausland), ein Einzelheft 4,- Euro zzgl. Versand.
Die Mindestlaufzeit eines Abonnements beträgt ein Jahr (12 Ausgaben). Zum Ende der Mindestlaufzeit ist es mit einer Frist von einem Monat kündbar. Ansonsten verlängert es sich auf unbestimmte Zeit und ist jederzeit mit einer Frist von einem Monat zum Monatsende kündbar. Zu viel bezahlte Beträge werden entsprechend zurückerstattet.

Druck: Druckerei Raisch / Reutlingen

Dieses Magazin wird auf FSC®-zertifiziertem Papier gedruckt. FSC ist ein weltweit anerkanntes Zertifizierungssystem zur Sicherstellung verantwortungsvoller Waldwirtschaft.

Wir drucken zudem klimaneutral:



Alle Beiträge und Bilder in *a tempo* sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen nur mit schriftlicher Genehmigung weiterverwendet werden.

© 2022 Verlag Freies Geistesleben & Urachhaus GmbH

ISSN 2699-2280

Von der Leichtigkeit des Seins




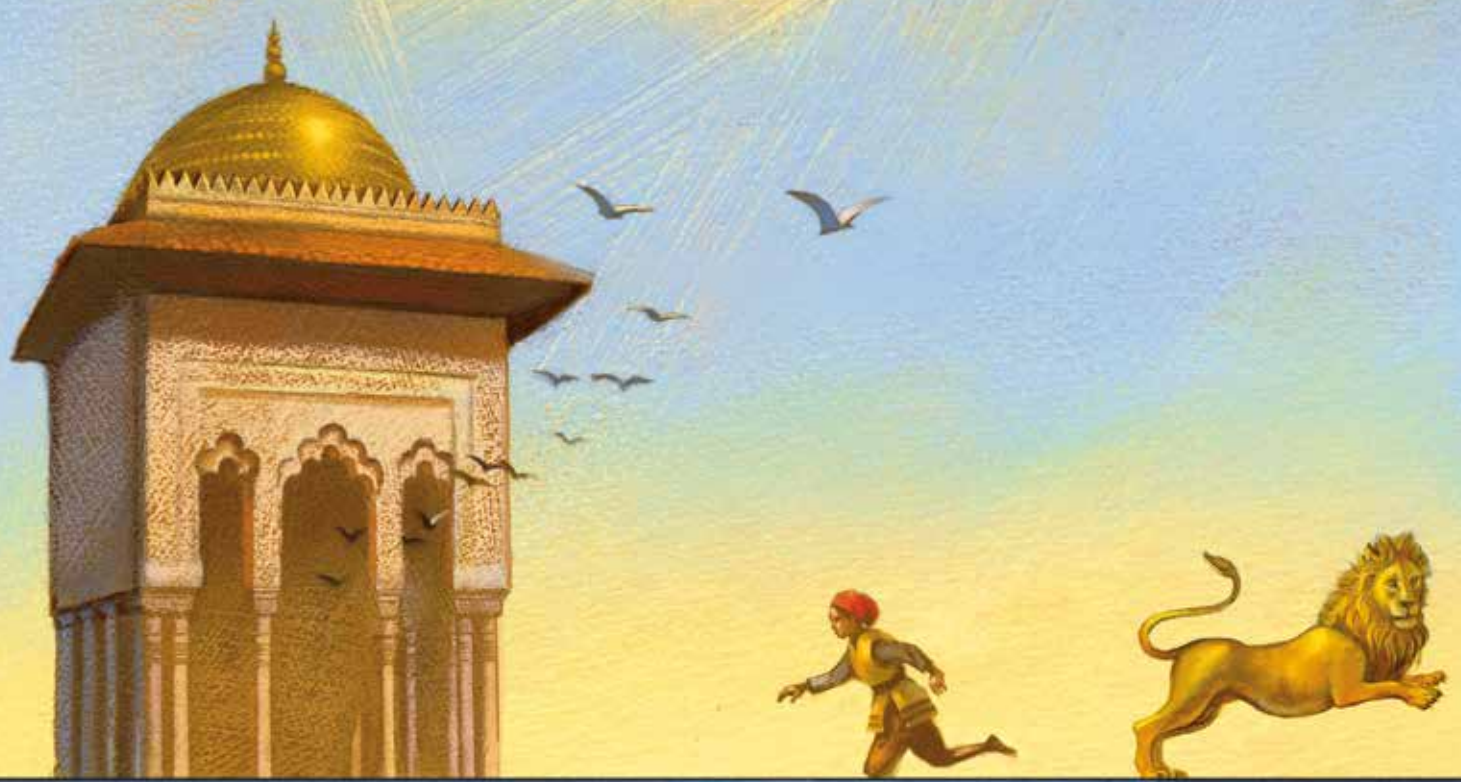
Im Lauf unseres Lebens stellen wir uns zu ganz unterschiedlichen Zeiten und aus ebenso unterschiedlichen Gründen die Frage, ob wir mit unserem Leben zufrieden sind.

Zwischen Wunsch und Wirklichkeit gespannt fällt die Antwort nicht immer positiv aus.

Aus seinen Erfahrungen als Therapeut beschreibt Eckhard Roediger nicht nur die seelischen und biologischen Hintergründe des allzu menschlichen Problems der Unzufriedenheit, sondern bietet durch Übungen, Meditationsanleitungen und Beispiele konkrete Hilfestellungen zum Erkennen der individuellen, wirklich wesentlichen Bedürfnisse.

Wie gelingt es, die befriedigende Mitte zwischen Neuem und Gewohntem, Euphorie und Langeweile zu erreichen – und zu halten?

Eckhard Roediger: **Besser leben lernen** | Innere Balance zwischen Wunsch und Wirklichkeit
224 Seiten, mit Fotos, gebunden mit Schutzumschlag | € 19,- (D) | ISBN 978-3-8251-7541-2 |  Auch als eBook erhältlich!



Christa Ludwig
Die Siebte Sage
Taschenbuch
544 Seiten, kartoniert
€ 14,- (D) | ISBN 978-3-7725-2770-8
www.geistesleben.com

Erzähle, bevor es zu spät ist!

«Ich kann das lesen, dachte sie. Ich will das lesen. Ich will leben, damit ich das alles – alles! – lesen kann.» – Sie heißt Dshirah und ist ein Hirtenmädchen in einem wunderschönen südlichen Land. Doch sie kann nicht leben wie andere. Sie darf keine Freundin haben. Muss sich verbergen, fliehen. Denn wenn erkannt wird, was sie von anderen unterscheidet, droht ihr der Tod im Löwenrachen ...

Eine große Saga über den Anfang des Zählens und Erzählens, über Schuld und Verzeihen, Gesetz, Toleranz und Freundschaft – und die verzweifelte Suche nach der verlorenen, vergessenen Siebten Sage.

«Christa Ludwigs prächtiger und spannender Roman ist ein wahrhaftiges Ereignis.»

Alexandra Ernst, Hits für Kids

Freies Geistesleben : Bücher, die mitwachsen